PREDIGTHILFE & MATERIALIEN FÜR DIE GEMEINDE

ÖKUMENISCHE FRIEDENSDEKADE 11.-21. NOVEMBER 2018

ICH WILL MICH DIR VERLOBEN IN GERECHTIGKEIT UND RECHT

(Hosea 2,21)

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Inhalt

2 **Renke Brahms:** Geleitwort

4 **Dagmar Pruin:** Editorial

I Anstöße aus der biblischer Tradition

10 **Edna Brocke:** Gott der Ahndungen, DU, Gott der Ahndungen, erscheine! (Ps 94,1)

14 **Lorenz Wilkens:** Psalm 52 übersetzt nach dem Metrum des Originals

18 **Helmut Ruppel:** Worte wider Waffen
Annäherungen an 1. Mose 13 zum 21. Sonntag nach Trinitatis

22 **Helmut Ruppel:** »So trenne dich von mir! Nach links? Dann gehe ich nach rechts.« Abraham und Lot in 1. Mose 13

26 **AG Theologie:** »Gottes Sohn ist kommen«, Gottesdienst zum 9. November

37 **Björn Borrmann:** Vesper am 9. November 2018

41 **Shabtai A. Rappoport:** «My Man: Unity and Ongoing, Eternal Betrothal«, zu Hosea 2, 16-20

46 **Mechthild Friz, Sascha Gebauer und Rebekka Weinmann:**
Konflikte und Versöhnung. Schlaglichter aus der gemeindlichen Jugendarbeit und dem Religionsunterricht

II Impulse aus der Zeitgeschichte

52 **Sabine Meister:** Zionist. Grenzgänger. Kosmopolit. – Der Maler Armin Stern (1883-1944) – mit einer Einleitung von Ingrid Schmidt

55 **Momodou K.* aus Gambia:** Niemand flieht ohne Grund

58 **Rabbiner Walter Homolka:** Judas – Helfer zum Heil?

59 **BAG K+R:** Impulse für den Umgang mit Rechtspopulismus im kirchlichen Raum

III Materialien für die Gemeinde

64 **Ingrid Schmidt und Helmut Ruppel:** Monica Hesse: Das Mädchen im blauen Mantel / Irina Scherbakowa: Die Hände meines Vaters / Thomas Bauer: Die Vereindeutigung der Welt / Janko Lauenberger / Juliane Wedemeyer: Ede und Unku – Die wahre Geschichte / Frédéric Bonnesoeur: Im guten Einvernehmen / Gelebte Reformation – Barmer Theologische Erklärung

IV ASF-Freiwillige berichten

70 **Lina Arntzen:** Ein guter Sitzplatz in der Achterbahn
72 **Marie Dittmann:** Die Freudentränen der Frau Pudding
74 **Philipp van Slobbe:** Ein Anschluss unter dieser Nummer

79 Kollektenbitte für Aktion Sühnezeichen Friedensdienste
80 Autor*innen, Bild und Fotonachweise
81 Impressum

Diese und frühere Ausgaben der Predigthilfe finden Sie zusammen mit weiteren Materialien für Kirchengemeinden und Pfarrer_innen auch auf unserer Internetseite unter www.asf-ev.de. Über unser Infobüro können Sie auch weitere Printausgaben bestellen: infobuero@asf-ev.de bzw. (030) 283 95 – 184.

Geleitwort

Renke Brahms

»Syrische Flüchtlinge kehren aus dem Libanon nach Syrien zurück.« Diese Nachricht geht mir in den Tagen nach, in denen ich diese Zeilen schreibe. Es sind einhundert Flüchtlinge, die in den Ort Zabadani bei Damaskus zurückkehren – in eine von Terroristen, syrischen und russischen Bomben vollkommen zerstörte Stadt. Die Bilder zeigen nur noch die Gerippe der Häuser und Trümmer überall. Ist die Rückkehr ein Hoffnungszeichen oder pure Verzweiflung? Die Menschen konnten und wollten es in den Flüchtlingslagern nicht mehr aushalten und in die Heimat zurückkehren. Aber welche Zukunft haben sie? Werden sie unterstützt beim Wiederaufbau? Wird es ruhig bleiben? Werden die Waffen schweigen?

Der Krieg in Syrien ist zu einem Weltkrieg im Kleinen geworden. Es ist ein Stellvertreterkrieg mit einer unübersichtlichen Zahl an Beteiligten, Nachbarstaaten und Großmächten. »Krieg 3.0« lautet das Thema der Friedensdekade 2018. Es soll auf die Gefahr eines 3. Weltkriegs hingewiesen werden und auf eine Waffentechnik, deren Auswirkungen wir uns kaum vorstellen können.

Auch Papst Franziskus sprach angesichts des Terrorismus und der Gewalt im Nahen Osten von »einer Art 3. Weltkrieg«. Nimmt man die Millionen Opfer von Armut und Hunger, von Vertreibung und Gewalt, die Flüchtlinge vor dem Klimawandel hinzu, so wird deutlich, dass eine Art Krieg geführt wird gegen eine große Zahl von Bevölkerungsgruppen – ein Krieg, in den wir mit unserem Lebensstil, mit Waffenlieferungen aus Deutschland und ungerechten Handelsbedingungen unheilvoll verstrickt sind.

Lässt sich daran überhaupt etwas ändern? Oder versinken wir in Resignation angesichts einer immer komplexeren und komplizierteren Weltlage? Im Buch des Propheten Hosea heißt es: »An jenem Tage will ich einen Bund für sie schließen mit den Tieren auf dem Felde, mit den Vögeln unter dem Himmel und mit dem Gewürm des Erdbodens und will Bogen, Schwert und Rüstung im Lande zerbrechen und will sie sicher wohnen lassen.

Ich will dich mir verloben auf ewig, ich will dich mir verloben in Gerechtigkeit und Recht, in Gnade und Barmherzigkeit. Ich will dich mir verloben in Treue, und du wirst den HERRN erkennen.« (Hosea 2,21 und 22) Das ist ein wundervolles Bild! Gott bleibt seiner Erde und seinem Volk treu – trotz aller Abwege.

Ist von dieser Treue Gottes etwas zu sehen? Ja! Es gibt so viele Geschichten und Bilder des Friedens, die es nur leider nicht auf die erste Seite der Zeitung oder als Nachricht in die anderen Medien schaffen. Wenn über Mali berichtet wird, erscheint die Bundeswehr als deutscher Akteur in dem Konflikt. Die vielen zivilen und gewaltfreien Akteure aber bleiben unerwähnt, wie etwa die Partnerorganisationen von Eirene, die dort Friedensarbeit leisten. Es gibt so viele Geschichten vom Gelingen des Friedens und der Versöhnung, wie zum Beispiel die Dörfer der Versöhnung in Ruanda, in denen nach dem grausamen Genozid ehemalige Täter und Opfer zusammenleben, oder der ehemalige Kindersoldat aus dem Kongo, der heute Straßenkinder in seinem Land unterstützt und ihnen eine Perspektive eröffnet. Diese Geschichten müssen wir erzählen.

Dabei geht es immer um Beides: um die Erinnerung an die schrecklichen Ereignisse und das Gedenken der Opfer auf der einen Seite und um das Lernen aus dieser Erinnerung und die Geschichten der gelingenden Versöhnung und des Friedens auf der anderen Seite. In dieser Spannung bleibt die Aufmerksamkeit für die Opfer und die Zeichen der Zeit wach und Resignation wird vertrieben und Hoffnung wird lebendig und kraftvoll.

In der Friedensdekade hat beides Platz. Eingebettet in die nachdenkliche Zeit des Novembers, endend mit dem Buß- und Bettag, wird in diesen zehn Tagen erinnert, nachgedacht, protestiert, gebetet und gehofft. Wir brauchen einen Frieden 3.0., der einer wachsenden Gewalt in Wort und Tat entgegentritt, der einer Gewöhnung an militärische Szenarien gewaltfreie Alternativen entgegensetzt und die realistische Perspektive einer Welt in Gerechtigkeit und Frieden zeichnet.

Editorial

Dagmar Pruin

Liebe Leserinnen und Leser,

ich freue mich, dass ich Ihnen im Namen unseres zu größten Teilen ehrenamtlichen Redaktionsteams erneut eine Predigthilfe zur Ökumenischen Friedensdekade in die Hände legen darf.

Das Motto der diesjährigen Dekade lautet »Krieg 3.0.« mit Verweis auch auf die alttestamentlichen Verse Hosea 2,20ff. Da unsere Predigthilfen bewusst immer biblische Verse zum Titel tragen, haben wir Worte aus diesen Versen gewählt.

Wie in jedem Jahr finden sich auch in diesem Heft eine Reihe von Gottesdienstentwürfen, die den Jahrestag der Novemberpogrome am 9. und 10. November in ihr Zentrum stellen oder sich darauf beziehen. Hier handelt es sich jedoch nicht allein um ein zeitliches Zusammentreffen, sondern die Verbindung von Erinnerung und Frieden ist für Aktion Sühnezeichen existentiell. Wer den Frieden vorbereiten will, muss die eigene Gewaltgeschichte kennen und sich ihr stellen. Nur so können wir die Gefährdungspotentiale erkennen, die auch der theologischen Rede vom Frieden innewohnen können und dann aktiv werden. In diesem Sinne gehören für uns das Sühnezeichen und der Friedensdienst zusammen.

Helmut Ruppel stellt Überlegungen und einen Gottesdienstentwurf zu 1. Mose 13 für den ersten Sonntag der Friedensdekade vor. Die AG Theologie bei ASF stellt das Adventslied aus dem Liedschatz der Böhmischen Brüder »Gottes Sohn ist kommen« in das Zentrum ihres Gottesdienstes anlässlich der Novemberpogrome. Zwischen dem Lied und den Texten entsteht ein bewegender Gottesdienstentwurf. Björn Borrmann legt einen Entwurf für eine Vesper am Abend des 9. November vor. Wir haben uns bewusst dafür entschieden, Ihnen auch kleinere Formen vorzustellen, da nicht in jeder Gemeinde ein eigener Gottesdienst stattfindet.

Im November 2018 jährt sich der Jahrestag der Novemberpogrome gegen die jüdische Bevölkerung zum 80. Mal. Seit ihrer Gründung vor 60 Jahren hat Aktion Sühnezeichen in unterschiedlichen Formaten an diese Tage erinnert. In diesem Jahr wird Aktion Sühnezeichen Friedensdienste mit ihren Regionalgruppen bundesweit Aktionen starten. Unter dem Titel *»Wir erinnern«* lenken die Akteur*innen vor Ort die öffentliche Aufmerksamkeit auf jene Orte, die vor achtzig Jahren zur Zielscheibe von Gewalt und Zerstörung wurden wie

Geschäfte, Wohnhäuser und jüdische Einrichtungen überall in Deutschland, in vielen Städten und Gemeinden. Alle Informationen zu den geplanten Aktionen finden Sie auch unter www.asf-ev.de/wir-erinnern. Wie jedes Jahr senden wir Ihnen auch gerne Freiwillige von ASF in Ihre Gottesdienste und Veranstaltungen, um von ihren Erfahrungen und der Arbeit von ASF zu berichten.

Zu der Arbeit von ASF gehören sowohl das Handeln als auch das Bemühen um politische und theologische Tiefenschärfe. Die *Grande Dame* des jüdisch-christlichen Dialogs, Edna Brocke, stellt uns vor diesem Hintergrund eine Predigt zur Verfügung. Lorenz Wilkens übersetzt und kommentiert Psalm 52 nach dem Metrum des Originals, und der orthodoxe Rabbiner Shabtai Rappoport, der das Beit Midrasch an der Bar Ilan-Universität leitet, stellt Überlegungen zu Hosea 2 vor. Wir haben lange überlegt, ob wir seinen Text übersetzen sollen, sahen dann aber die Gefahr, seinen dichten Überlegungen nicht gerecht zu werden – und belassen es daher beim englischsprachigen Original. Rabbiner Walter Homolka schreibt zu Judas. Wir hoffen Ihnen mit diesen profilierten aber auch ganz unterschiedlichen Stimmen Anregungen für die nächsten Wochen gegeben zu haben.

Wir erleben derzeit ein Wiederaufleben rechtspopulistischer und rechtsextremer Bewegungen und rassistischer Übergriffe. Das politische Klima in Deutschland hat sich verändert. Antisemitismus bricht sich lauter Bahn und wir erleben erschreckende Überfälle auf jüdische Menschen und Institutionen. Flucht und Migration werden in den Medien, den sozialen Netzwerken und im politischen Alltag fast ausschließlich negativ betrachtet. Die Hetze der Rechtspopulisten wirkt bis in die Mitte der Parlamente und der Gesellschaft. Es fehlt an einer eindeutigen Fürsprache für eine offene, demokratische und solidarische Migrationsgesellschaft. Es ist nicht nur ein friedliches und gleichberechtigtes Miteinander in Gefahr, sondern die Verfasstheit unserer Demokratie ist bedroht. In einem Land, dessen Geschichte uns Anderes lehren müsste.

Mechthild Friz, Sascha Gebauer und Rebecca Weinmann analysieren in ihren Beiträgen, wie sich diese politische Lage in ihrer kirchlichen Arbeit zeigt. Ihre Überlegungen stellen den Auftakt zu einer weiteren Akzentsetzung unserer zukünftigen Arbeit dar, in denen wir Ihnen beginnend mit der nächsten Predigthilfe zum Israelsonntag auch Entwürfe für den Schul- und Religionsunterricht vorstellen möchten, die sich mit diesen Herausforderungen beschäftigen. Im vorliegenden Heft finden sie zunächst einen Text von Momodou K. aus Gambia, der auf einem ASF-Seminar für junge Geflüchtete der Geschichte des Nationalsozialismus begegnet. Des Weiteren finden Sie einen Auszug einer Publikation der Bundesarbeitsgemeinschaft Kirche und

Rechtsextremismus, die durch ASF getragen wird, und Impulse für den Umgang mit Rechtspopulismus im kirchlichen Raum anbietet.

Am 13. Oktober rufen wir als Teil des Bündnisses #unteilbar zu einer Großdemonstration auf – für eine offene und freie Gesellschaft – Solidarität statt Ausgrenzung! Den Aufruf dazu finden Sie auf der nächsten Seite und ich hoffe, Euch und Sie dort zu sehen. Wir sind Viele, lasst es uns zeigen!

Zuletzt bleibt mir, von Herzen zu danken. Ingrid Schmidt, die neben der Arbeit in der Redaktion sich insbesondere auch um die bildhaften Seiten unserer Predigthilfe kümmert und das oft mühevolle Korrektorat der Texte auf ihren Schultern trägt. Helmut Ruppel und Dr. Lorenz Wilkens, die nicht nur durch ihre klugen Texte unsere Redaktion bereichern. Aktion Sühnezeichen wäre nicht denkbar ohne solches ehrenamtliches Engagement und die vielen verschiedenen Generationen von Ehrenamtlichen, über die Freiwilligen und die AG Theologie zu unserer Redaktion – von den vielen ja auch ehrenamtlichen Beiträgen ganz zu schweigen! – machen den Reichtum von ASF aus. Zwischen dem jüngsten und dem ältesten an diesem Heft ehrenamtlich tätigen Menschen liegen 63 Jahre Altersunterschied.

Die Herausforderungen der Gegenwart werden wir nur gemeinsam bestehen, aber noch einmal: wir sind Viele!

Mit allen guten Wünschen
Ihre und Eure
Dagmar Pruin

#UNTEILBAR

SOLIDARITÄT STATT AUSGRENZUNG

FÜR EINE OFFENE UND FREIE GESELLSCHAFT

13. OKTOBER 2018 | 13:00 UHR BERLIN

#UNTEILBAR

Wir sind viele. Für Vielfalt. Für Demokratie. Für Solidarität.

Aufruf von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste zur Demonstration am 13. Oktober 2018 in Berlin

Am 13.10. gehen in ganz Europa Menschen auf die Straße, um ihre Stimme gegen Rechtspopulismus und für ein vereintes Europa zu erheben. Aktion Sühnezeichen Friedensdienste ist Teil des Bündnissesm#unteilbar, das in Berlin zur Großdemonstration aufruft:

Für eine offene und freie Gesellschaft – Solidarität statt Ausgrenzung!

Wir erleben derzeit ein Wiederaufleben rechtspopulistischer und rechtsextremer Bewegungen. In Chemnitz marschieren Neonazis, Hooligans und Rechtspopulist*innen und skandieren rassistische und völkische Parolen. Diese Ereignisse und die politischen Debatten dieses Sommers zeigen, dass es nicht mehr nur um die Abweisung von Geflüchteten an den Grenzen geht. Mehr und mehr ist daraus Hetze gegenüber Geflüchteten und Menschen mit Einwanderungsgeschichte geworden.

Rasant verändert sich das politische Klima in Deutschland. Vor drei Jahren war im Sommer der Willkommenskulturen eine große Offenheit und Hilfsbereitschaft bei der Aufnahme von Geflüchteten spürbar. Heute werden Flucht und Migration in den Medien, den sozialen Netzwerken und im politischen Alltag fast ausschließlich negativ betrachtet.

Bislang fehlt es an einer eindeutigen Fürsprache für eine offene, demokratische und solidarische Migrationsgesellschaft. Es fehlt an Empathie für Menschen in Not, die aus berechtigten Gründen fliehen müssen. Die Gleichgültigkeit gegenüber den Fluchtursachen und den Gefahren, denen Geflüchtete ausgesetzt sind, ist erschreckend und wird politisch geschürt. Die Hetze der Rechtspopulist*innen wirkt bis in die Mitte der Parlamente und der Gesellschaft.

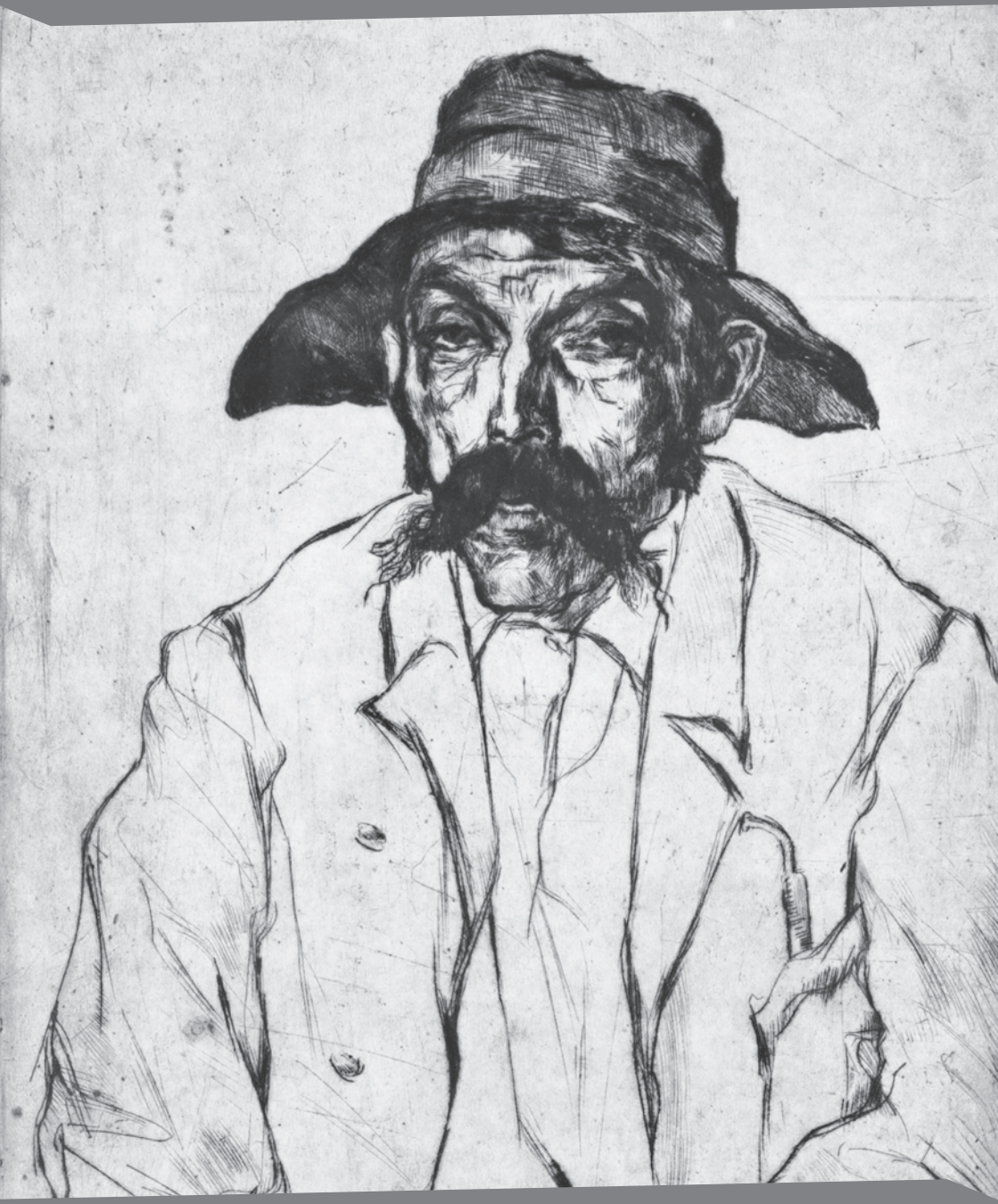
Es ist nicht nur ein friedliches und gleichberechtigtes Miteinander in Gefahr, sondern unsere Demokratie. In einem Land, dessen Geschichte uns anderes lehren müsste.

Lasst uns am 13.10.2018 um 13:00 Uhr in Berlin gemeinsam auf die Straße gehen und zeigen: Wir sind viele!

Weitere Informationen zum ASF-Treffpunkt auf www.asf-ev.de/unteilbar

Weiterführende Links:
Berliner Bündnis: www.unteilbar.org
Europaweiter Aufruf: www.13-10.org

KAPITEL I
Anstöße aus der biblischen Tradition



Armin Stern: Mann aus der Bretagne mit Hut, ohne Jahr, Radierung

Gott der Ahndungen, DU, Gott der Ahndungen, erscheine! (Ps 94,1)

Edna Brocke

Predigt gehalten in der Jesus-Christus-Kirche Berlin-Dahlem am 3. Juni 2018

Liebe Gemeinde!

Aus den langen Jahren in denen ich an dem Versuch eines theologischen Dialogs von Christen mit Juden mitgearbeitet habe, ist mir die Bedeutung dieser Kirche und dieser Dahlemer Gemeinde bekannt als auch vertraut. Doch kannte ich – im Westberliner Dahlem – nur die Annenkirche (und den sie umgebenden Friedhof) in vielfacher Hinsicht. So freue ich mich, hierher eingeladen worden zu sein und an diesem Ort einige Gedanken zu Ps 94 vortragen zu dürfen.

Möglicherweise werden Sie sich verwundert gefragt haben, weshalb ich ausgerechnet diesen Psalm für den heutigen Anlass wählte. Als ich im Dezember 1968 in die Bundesrepublik »exportiert« wurde und näher in besagten Dialog kam, lernte ich u.a., dass Christen diesen Psalm als einen sog. »Rache-Psalm« bezeichnen. Für meine Ohren klingt er anders und positiv, denn die beiden ersten Verse dieses Psalms (94,1-2) waren mir bis dahin als ein beliebtes, frohes, mitreißendes israelisches Volkslied bekannt.

Auf Hebräisch hat השם נקמות אל, הופיע נקמות אל längst nicht den Klang, den er im Deutschen bekam, jedenfalls so wie er in den meisten christlichen Übersetzungen anmutet.

In der Übersetzung von Buber/Rosenzweig heißt es: *»Gott der Ahndungen, DU, Gott der Ahndungen, erscheine!«.* Wobei נקמות *Ahndungen* eine Mehrzahlform ist!

Liest man die Übersetzung von Samson Raphael Hirsch (20.6.1808-31.12.1888) macht es Sinn, die ersten drei Verse zu lesen:

1. »Gott der Rechtsvertretungen, Gott, Gott der Rechtsvertretungen erscheine!

2. Erhebe Dich, Richter der Erde, lass, was sie erwirken, auf die Hochmütigen zurückkommen!

3. Wie lange sollen Gesetzlose, Gott, wie lange Gesetzlose jubeln!«

Der TaNaCh – so nennen wir das, was Sie als »Altes Testament« bezeichnen – ist für die meisten Juden ein umfassender Begriff, weshalb viele Textteile sehr oft im Kontext gehört werden. Eine schematische Aufteilung in »einen Gott der Rache« einerseits und einen »Gott der Gnade« andererseits ist eher fremd, oftmals sogar unverständlich.

Vielmehr handelt die Gottheit im TaNaCh in Weisen, die möglicherweise – zunächst – als einander entgegengesetzte (ja fast einander ausschließende) erscheinen mögen. Eine solch dialektische Wahrnehmung lässt ein christliches Halb-Halb-Modell – also entweder »Gott der Rache« oder »Gott der Gnade« nicht mitdenken.

Ein »sowohl als auch« steht also im TaNaCh *und* in der jüdischen Auslegungstradition im Vordergrund, ja im Zentrum.

Die Gottheit übt Gerechtigkeit, die zuweilen eben nicht ohne Strafen zu erreichen ist; denken wir etwa an Spr 13,24, – בנו שונא שבטו חושך = (in der Übersetzung von Buber/Rosenzweig: *Wer mit seinem Stecken kargt, haßt seinen Sohn)*.

Und die gleiche Gottheit erweist Gnade – vollzogen in Grenzen der Richtschnur von Gerechtigkeit. Der »Richter der Welt« wird ja angerufen, was die Wechselbeziehung zwischen beiden Handlungsweisen, die in gegenseitiger Abhängigkeit von einander stehen, notwendig macht.

In der griechisch-jüdischen Übersetzung, in der Septuaginta, ist unserem Psalm eine Information vorangestellt worden: *»Ein Lied Dawids für den vierten Tag«* (d.i. Mittwoch). Auf diesen Zusatz beriefen sich auch spätere jüdische Kommentatoren. So findet sich im babylonischen Talmud, im Traktat Rosch ha-Schannah, eine Diskussion über die Frage, welche Lieder die Leviten beim Opfern im Tempel wohl gesungen haben.

> *Was sangen sie am Mittwoch? »Ein Gott der Ahndungen ist Adonaj« weil* er *an diesem Tage*
> *Sonne und Mond schuf und dereinst ihre Anbeter bestrafen wird*
> *(bRosch ha-Schannah 31 a)*

Hier wird eine Relation zwischen Gott und *seinen* Feinden hergestellt (also den Anbetern von Mond und Sonne), die gleichzeitig (weil ja Heiden) auch diejenigen sind, die Israel peinigen – wie wir aus den ersten Versen dieses Psalms erfahren haben.

Gott rächt sich also nicht an den Anbetern von Sonne und Mond, sondern er *»ahndet«* sie. In seinem Versuch einen Zustand zu ändern, ist er doch »Richter der Welt« (Vers 3) und Gott der Rechtsvertretungen.

All dies wird mit Mitteln erwirkt, die mit dem Wort »Rache« nicht umschrieben werden könnten. Denn mit »Rache« verbindet sich in unserem Sprachgebrauch oft eine subjektive, von hohen Emotionen geleitete Handlung, nicht aber die Vorstellung einer an rechtlichen Maßstäben orientierten Verhaltensweise.

Nicht zufällig spricht darum Vers 12 von den »Weisungen« Gottes. Der TaNaCh ist im Wesentlichen ein *Weisungsbuch*. In heutiger Sprache kann man es als »Verfassung« bezeichnen. Es berichtet die Geschichte des jüdischen Volkes, beschreibt die Geographie des Landes Israels und regelt die Rahmenbedingungen einer Gesellschaft, bei der die Rechtsvertretungen durch die Gottheit sanktioniert sind.

Im Entstehen des Christentums, vor allem gepaart mit der intensiven Missionierung, verloren Christen diese Sicht, Schritt für Schritt aus ihrem Blick.

In seiner Einleitung zur Übersetzung von Ps 94 schreibt Samson Raphael Hirsch: *»Dieser Psalm ruft den Völkern zu, sie sollten nicht der irrigen Meinung sein, Gott* habe *Sein Volk vergessen – auch im bitteren Exil ist Gottes schützende Hand über uns.«* Er bezieht sich für diese Sicht auch auf weitere talmudische Stellen.

Gleichzeitig sollte das Volk Israel diesen Psalm jedoch nicht so verstehen, als bezöge sich die Ahndung Gottes ausschließlich auf Frevler aus den Völkern, sondern auch gegen jene in Israel: *Alle* Frevler werden vor den »Richter der Welt« gestellt werden.

Ein weiteres Beispiel möchte ich hier nennen, das die Bedeutung der hebräischen Sprache verdeutlicht und zeigt, wie stark die theologischen Interpretationen vom Umgang mit ihr abhingen.

> *»In der Nachbarschaft von R. Meir wohnten Rohlinge (Strolche), die ihn sehr quälten; und R. Meir flehte wider sie, dass sie stürben. Da sprach seine Frau Brurja zu ihm: Du stützt dich wohl auf den Schriftvers: ›Mögen schwinden die Sünden‹ (Ps 104,35), aber es heißt nicht Sünder sondern Sünden. Und beachte ferner den Schluss des Verses: Und die Frevler werden nicht mehr da sein. Flehe vielmehr für sie um Erbarmen, dass sie Buße tun.« (bBerachot 10a)*

Es geht hier um ein Wortspiel mit dem hebräischen Wort חטאים , das sowohl Sünden als auch Sünder heißen kann. אינם עוד ורשעים הארץ מן חטאים יתמו הללויה ’ה את נפשי ברכי Der Vers selbst lässt es ja offen.

Die Zürcher Bibel übersetzt diesen Vers wie folgt:

> *»Möchten die Sünder von der Erde verschwinden und die Gottlosen nicht mehr sein. Lobe den Herrn meine Seele, Halleluja.«*

Vor dem Hintergrund der sprachlichen Optionen einerseits und der langjährigen jüdischen Auslegungstradition andererseits wird vielleicht deutlich, weshalb mir die oben erwähnte Zweiteilung fremd ist.

Da die christlichen und jüdischen Zugänge zur Jüdischen Bibel so unterschiedlich sind, frage ich mich, ob man den Gegensatz »Gott der Rache / Gott der Gnade« hineinlesen muss oder gar hineinlesen darf? Oder spiegelt er eher eine Suche nach Kontrast wider?

Was hat das mit uns heute zu tun?

Ich nenne ein Beispiel einer Grabinschrift auf dem christlichen Friedhof in Xanten (Niederrhein).

Noch im Jahr 1891 machte dort eine sogenannte Ritualmordlegende die Runde. Man fand eine Leiche eines Knaben, behauptete er sei ermordet worden, beschuldigte einen Juden dieses Mordes und verklagte den Juden mittels des vorgetäuschten Grundes: die Juden würden solche Morde für rituelle Zwecke begehen. Daher auch die Bezeichnung »Ritualmord-Legende«.

Auch in Xanten fand eine solche Verleumdung statt. Obwohl die Anklage sich in allen folgenden Instanzen als haltlos erwies und der beschuldigte Jude freigesprochen wurde, musste die Familie Buschoff – wegen des sozialen Drucks – Xanten verlassen und zog nach Köln.

Auf dem Grab jenes Knaben steht noch die Inschrift zu lesen: *»Mein ist die Rache, spricht der Herr«*.

Zitiert nach Röm 12,10 »Rächet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn Gottes; denn es steht geschrieben: ›Die Rache ist mein; ich will vergelten, spricht der HERR.‹« Hier bereits in tendenziösem »Zitieren« von Dtn 32,35.

Psalm 52 übersetzt nach dem Metrum des Originals

Lorenz Wilkens

1 Dem Chorleiter
Ein Lehrpsalm Davids

2 Doeg, der Edomiter, meldete dem Saul,
David sei bei Ahimelech angekommen.

3 Mit Bösem brüstest du dich, Held? – Warum?
Die Liebe Gottes währt den ganzen Tag.

4 Mit deiner scharfen Zunge schaffst du Unheil.

5 Das Böse liebst du viel mehr als das Gute,
und stärker auch als ein gerechtes Wort.

6 Du liebst nur Worte der Verwirrung – die Sprache des Betrugs.

7 Vernichten wird dich Gott für alle Zeit,
dich greifen und dich fegen aus dem Zelt,
ausreißen aus dem Land der Lebenden.

8 Voll Furcht seh‘n‘s die Gerechten – und mit Spott:

9 »Seht, da ist er,
der Gott nicht seine Zuflucht nennt,
der nur auf seinen Reichtum setzt und seine Bosheit!«

10 Doch ich gedeihe wie ein Ölbaum im Haus des Herrn,
vertrau‘ auf seine Liebe alle Zeit.

11 Ach Herr, dich rühm‘ ich immer, denn du hast‘s getan.
Mit allen, die dich lieben, hoffe ich
auf deinen guten Namen.

Kommentar
Wie – dieser Text soll ein Psalm sein? Man findet darin nichts als Schelte und Verwünschung; der Anrufung Gottes, mit der er schließt, geht ein Selbstlob des Sprechers voraus. Wo sind die Klage um das Leid, die Bitte um Heilung, das Gelübde, das sich damit verbinden könnte, die Darstellung des rettenden Eingreifens Gottes – Wiederherstellung der Gerechtigkeit? Welchen Vers sollen wir uns auf diesen Text machen?

Ich möchte an die Art erinnern, wie Henning Graf Reventlow, von 1965 bis 1994 Professor für das Alte Testament in Bochum, die Leidenspsalmen interpretiert hat. Es handelte sich demnach ursprünglich um ein therapeutisches Ritual: Einem Kranken hat sein Leiden die Sprache verschlagen. Er kann an der Kommunikation, die ihn umgibt, nicht mehr teilnehmen; er kann sein Leid mit niemandem teilen. Stumm sitzt er da, gehüllt in namenlose Trauer – ein denkwürdig unnahbares Bild des Elends. Doch eines Tages erliegt er dem Impuls, sich um Hilfe an das Heiligtum zu wenden. Mag sein, dass der *genius loci*: die Ruhe und die Atmosphäre der Ehrfurcht ihm entgegenkommt. Besteht nicht eine Verwandtschaft zwischen der Ehrfurcht vor Gott und der Achtung vor den Menschen? Er kommt im Heiligtum an; die Person, die ihn begleitet, bedeutet jenen, die dort ihr Amt versehen, worum es sich handelt. Und dann leihen sie ihm ihre Sprache. Sie sprechen für ihn, sie sprechen ihm vor. Sie beschreiben sein Elend und fügen Klage, Bitte und Gelübde hinzu. (Es war der 22. Psalm, der Graf Reventlow auf diesen Gedanken brachte – jener Psalm, dessen Beginn Jesus nach Mc 15 und Mt 27 am Kreuz zitierte: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?«) Der stellvertretende Ausdruck hilft dem Leidenden. Er wird gewahr, dass die Art, wie sein Leid ihn isoliert, nicht das letzte Wort hat. Es ist gar nicht nur eine individuelle, es ist eine soziale Angelegenheit. Die Diener des Heiligtums verleihen ihm Sprache. Er hört sie und wird dadurch von seinem Leiden gewissermaßen distanziert. Er wird von der Sprachlosigkeit erlöst, die ihn isolierte; er gehört erneut zu der Gemeinschaft der Menschen. Und sie rufen sein Leid in die Welt hinaus. So wird es zu einer öffentlichen Angelegenheit. Ihr Rufen bedeutet, dass die Gesellschaft sich seiner annehmen soll. Indem der Kranke es hört, wird er von der Scham befreit, die zu seiner Isolation beitrug, indem sie sagte, die Krankheit sei wohl eine Strafe Gottes, wodurch zu Schmerz und Schwäche das Gefühl der Schuld verstörend hinzukam. Mit einem Wort: Dass die Diener des Heiligtums den Kranken im Ausdruck seines Leides vertreten – und ihm somit die Fähigkeit des Ausdrucks wiedergeben –, ist der erste Schritt der Heilung.

Ähnlich könnte es sich auch in Ps 52 verhalten. Man stelle sich vor, jemand sei von einem ebenso herzlosen wie wohlhabenden Mann, etwa einem Grund-

herrn, um einen lebenswichtigen Teil seines Vermögens gebracht worden – sei es durch Betrug, sei es durch die rücksichtslose Forderung, eine Schuld zu begleichen. Der verarmte Mann weiß nicht weiter. Sein Unglück verschlägt ihm die Sprache.

In ihm verschmelzen Angst und Scham, so dass er über beide nicht sprechen kann. Rat- und tatenlos sitzt er da; niemand getraut sich, zu ihm zu sprechen. Wagt es dennoch jemand, so braust er auf; sein Schmerz verwandelt sich in bitteren Zorn. So geht es eine Weile. Die Zeit wird immer länger. Die Lähmung seines Gemütes überträgt sich auf die Seinen, bis endlich seine Frau sich ein Herz fasst, ihn an die Hand nimmt und zum Heiligtum bringt. Sie sagt ihm nicht, was ihn dort erwartet, weiß es am Ende selbst nicht. Und nun das gänzlich Unerwartete: weder unwirksame, weil zu allgemeine Trostformeln noch – womit er gerechnet hätte – Vorwürfe. Nein – sondern unser Psalm. Einer der Mitarbeiter des Heiligtums stellt sich vor ihm auf und verleiht seinem Elend Worte: »Mit Bösen brüstest du dich Held? – Warum? Die Liebe Gottes währt den ganzen Tag.« Erst der zweite Gedanke bringt unseren Klienten darauf, dass mit »dem Helden« sein Gegner gemeint ist. Doch das Folgende versteht er unmittelbar: »Mit deiner scharfen Zunge schaffst du Unheil.« Ja, das hat er erlebt, es trifft seine Lage; er kann sich an die letzte Begegnung mit dem Gegner erinnern. Die Qual dieser Erinnerung führt zur Verwünschung: »Vernichten wird dich Gott für alle Zeit etc.« So kann aus dem gelähmten Gemüt des Klienten die Vorstellung der Aggression herausspringen – ein Schritt seiner Rückkehr in die Außenwelt, die soziale Welt. Folgerichtig wird er sich wieder in die Gemeinschaft derer einfügen können, die des gnadenlosen Reichen mit Spott gedenken: »Seht, da ist er, der Gott nicht seine Zuflucht nennt, der nur auf seinen Reichtum setzt und seine Bosheit!« Darnach der letzte Schritt der seelischen Genesung – die Wiederkehr der Hoffnung: »Doch ich gedeihe wie ein Ölbaum im Haus des Herrn, vertrau‘ auf seine Liebe alle Zeit.«

Bei allem dürfte sich verstehen: Es handelt sich hier nicht um das vollständige Protokoll eines therapeutischen Rituals, sondern eine Abbreviatur, sozusagen ein Verlaufs-Muster dazu. Und, nicht minder wichtig: Dies ist keine Gerichtsverhandlung, in der es um die Wahrheit ginge, nichts als die Objektivität der Tatsachen. Sondern es handelt sich um den Versuch, den Gequälten wieder sprach- und handlungsfähig zu machen, d. i. auch v e r - handlungsfähig, mit einem Wort: gesellschaftsfähig.

Endlich: Man kann diesen Psalm nicht verstehen, wenn man im Sinne der christlich überlieferten Auffassung von der Bibel den Versuch unternimmt, ihn als homogen vom heiligen Geist inspiriert zu deuten. Glücklicherweise gibt

uns indessen die alttestamentliche Wissenschaft die Möglichkeit an die Hand, ihn literatur-soziologisch zu verstehen – in dem Sinne, den Hermann Gunkel initiierte, als er den Begriff vom »Sitz der literarischen Gattungen im Leben« erfand.[1]

---

1 Cf. Hermann Gunkel, Genesis. Göttingen 1902.

Worte wider Waffen

Annäherungen an 1. Mose 13 zum 21. Sonntag nach Trinitatis

Helmut Ruppel

»Getrennt können sie Brüder bleiben«; »Schwestern bleiben«, hieße es für CDU und CSU, aber nein, es geht um Grundlegenderes, Aussichtsreicheres, Verpflichtenderes und Zukunftsweisenderes als krach-ledernd leerer Lärm. Es geht um »Trennung um des Friedens willen« am »Treffpunkt Scheideweg«, *»aus Stärke* auf sein Recht verzichten« – nomadische Ethik, ein biblischer Anstoß, nicht zuletzt für christliche Parteien[1].

Noch einmal: Worum geht es in 1. Mose 13 zwischen Abraham und Lot? Wir beginnen mit einem der liebenswertesten Zeugen biblischen Erzählens, Johann Peter Hebel, dem »rheinischen Hausfreund«, der vor bald 200 Jahren, 1824, dem Religionsunterricht aufhelfen wollte und die »Biblischen Geschichten« auf seine Art noch einmal erzählte. Von Abraham und Lot wusste Hebel:

Nach dem Aufruf Gottes, aus seinem Vaterland fortzuziehen, einem reichen Segen entgegen, bricht er auf, *»auch nahm er mit sich seinen Neffen Lot. Er wollte sich nicht von ihm trennen: er wollte seines Bruders Sohn nicht allein in dem Lande zurücklassen, aus welchem er hinweg zog. Diese Liebe hat Gott in das Herz der Menschen gegeben; sie stirbt nicht in unseren Freunden ab, sie gehört nach dem Tode ihren Kindern an. Wer ihnen diese Liebe und Fürsorge entzieht, der verweigert ihnen ihr schönstes und heiligstes Erbteil… Abraham und Lot wurden von den Eigentümern, zu denen sie in die Nähe gekommen, waren freundschaftlich aufgenommen. Fromme ehrenwerte Leute finden überall eine gute Aufnahme. Aber die Herden des Abraham und die Herden des Lot waren zu groß; sie konnten nicht in einem so engen Raume beisammen bleiben, als sie anfänglich waren. Es entstand täglich Zank zwischen ihren Hirten. Andere Leute als diese zwei hätten an dem Zank ihrer Hirten aus Stolz oder Eigennutz Anteil genommen und sich selbst untereinander verfeindet. Es scheint fast, Lot habe den Anfang dazu machen wollen. Aber Vernunft und Friedfertigkeit wählt immer das Beste. Abraham sprach mit Lot: „Lieber, lass nicht Zank sein zwischen dir und mir; denn wir sind Gebrüder. Steht nicht alles vor dir offen? Lieber, scheide dich von mir! Willst du zur Linken… So edelmütig handelte der ältere und mächtigere Abraham gegen den Sohn seines Bruders…Lot wohnte von der Zeit an in der Stadt Sodom.«*

Wobei Hebel[2] in aller edelmütigen Erzählweise doch mit dem letzten Wort den entscheidenden Punkt setzt für den theologischen Spannungsbogen der Erzähleinheit bis 1. Mose 18. Dies Abrahambild blieb bei allen respektablen Genesiskommentaren in Predigt, Unterricht und Kindergottesdienst (sehr beliebt! Streit schlichten, wenn man es noch kann…) mit den nötigen wissenschaftlichen Erweiterungen der Fachdisziplinen wie zum Beispiel der

Redaktionsgeschichte, Begriffsgeschichte und ähnlichen prägend. So kann auch ein Exeget wie Matthias Köckert in einem knapp fünfhundertseitigen »Handbuch«[3] sich mit einer Seite zur Schlichtung begnügen und dann übergreifend heils- und unheilstopografisch sich den »Raumverständnissen eines Hebräers« und den Vernähungen und erzählerischen Kompositionen widmen.

Warum dauerte es so lange, bis die Perikopenwürdigkeit dieser Erzählung anerkannt wurde? War die Predigt Eberhard Jüngels, veröffentlicht 1968 (!), so brillant beunruhigend, dass man Augen und Ohren schloss? Man darf nur spekulieren: War Abrahams Streitlösung so genial, dass sie subtilen Israelbildern widerlief? Oder fehlte ein Gefühl für die Notwendigkeit, ohne »dogmatischen Apparat« Konflikte zu lösen, Aggressionen zu bearbeiten? Klingt es nicht peinlich, wenn ein ehrenwerter Theologe und Prediger schreibt: »Die Lutherische Theologische Konferenz Deutschlands bittet uns, Veränderungen im jetzigen Predigtzyklus zu erproben. *Für den heutigen 21. Sonntag nach Trinitatis sind wir zu prüfen gebeten, ob sich 1. Mose 13 als Predigttext eignet.«* Wer besteht hier eigentlich welches Examen? An wen richtet sich der Aufruf: »Nun zeig, ob du dich als würdig erweist!«

Hebel in Ehren, einige haben in jüngster Zeit wieder sehr genau hingeschaut. »Die Texte unserer Hoffnung bekommen Stimme, in dem sie gelesen werden aus dem Kontext unserer Gegenwart,« das hatte Fulbert Steffensky ins Vorwort des Gebetebandes von Siegfried Eckert geschrieben[4]. Treffend, denn genau dies mit an- und abschwellend zeltmissionarischem Furor legt Eckert in den Vorarbeiten zur Perikopenrevision »stichWORT« eine Predigthilfe vor[5], die den »Kontext unserer Gegenwart«, einer kamerabestückten Drohne gleich, überfliegt. Von den »Hungerflüchtlingen« bis zum »Landvermesser einer grenzenlosen Verheißung« werden Akzente gesetzt. Scharfzüngig geißelt er »reinrassige Welten, in denen nur deutsche Schäferhunde bellen dürfen«. Wie gerät Eckert die friedliche Lösung in den Blick? Er zieht die Verse 4 und 7 dicht zueinander und lässt Abraham vom Gottesdienst kommend, ihn als Friedensdienst fortsetzen, um anschließend mit einem unüberraschten »Der Klügere gibt nach« abzubrechen. »Sippen, die sich in Frieden lassen« – ist das schon nomadische Friedensenergie wie Abraham sie praktiziert?

Lot bekommt rhetorisch schallende Ohrfeigen für seine Wahl Sodoms. Frieden ist möglich, indem »man sich in Frieden ziehen lässt, Hauptsache Distanz und Nähe stimmen«. Dass der Kanzelgruß diese Lösung absegnen muss, weil der Friede Gottes höher ist als »all unsere Vernunft«, löst gemischte Gefühle aus. In Abrahams Praxis steckt eine Menge Vernunft, die unseren Friedenswillen bei weitem übersteigt. Bei den vielen Annäherungen steht jede Predigt vor der nicht auszuweichenden Frage nach der friedenstiftenden Praxis Abrahams in

einer überlebenswichtigen Streitfrage. Dem *Land* selbst wird eine tätige Rolle zugewiesen: »Und das Land konnte es nicht ertragen…«, wie in einem vitalen Schöpfungszusammenhang ist das Land überlastet, überfordert und gefährdet. Und sie nicht allein, auch die Kanaaniter und Pheresiter wohnen mit ihnen im Lande. Abraham, dies alles vor Augen, wendet sich nun an Lot:

Streit kann nicht sein, denn wir sind *eine Familie!* Und er übt Großzügigkeit, ist vernünftig, selbstlos, schöpfungsfreundlich samt allem, was zum Frieden hilft. In der ausführlichsten Predigt, die mir vorliegt, fragt H.J. Schliep[6], woraus sich diese Initiative nun speise und beantwortet sie: *Aus seinem Glauben!* Abraham weiß sich »in Gott gesichert«(!). Und dieses Grundwissen »setzt die Vernunft frei, das Angemessene, Kluge, einzig Richtige zu tun, bzw. geschehen zu lassen.«[7] Abraham weiß, dass er von Gott begleitet und geleitet, von ihm geführt wird, Lot dagegen, in einer mit »Gewinn gepaarten Unvernunft« (wobei Schliep an VW und seine Täuschungen denkt!), zieht Sodom und seinem Untergang entgegen. Eine verblüffende Wendung hält Schliep bereit: Für *ihn* sind Abraham und Lot zwei Seiten *einer* Person, was als homiletischer Kniff gewiss der Predigt Auftrieb gibt, der übergeordneten Erzählrichtung kaum entspricht. Wie deutet Schliep Abrahams Praxis, seine Diplomatie des Friedens? »Die Einsicht in die Vernunft der Selbstzurücknahme kommt aus dem Glauben, dass zuerst und zuletzt Gott alle Gaben gibt.«[8] Ob 1. Mose 13 die Eignungsprüfung für einen Perikopenplatz bestanden hat? Der Autor schweigt dazu.

Halten wir fest: Grund für Trennung und Abschied: Die Ressourcen reichen nicht für *beide!* Für *einen* wohl, doch die Erzählung denkt von *Abraham und Lot* her. Eine nichtgeschwisterliche Lösung geht nicht ohne gewalttätige, sogar bruderkriegerische Ausbrüche. Das weiß uralte nomadische Erfahrung, die den einzig möglichen Schluss daraus zieht: Diplomatie oder Untergang. Nomaden führen aus Weisheit keinen Krieg, es gibt nur Verlierer. Niemand ist so stark zu gewinnen. Wer vom gemeinsamen, vom geschwisterlichen Leben ausgeht, sucht Wege der Teilung. Dass Abraham Lot wählen lässt geschieht aus Klugheit und aus Stärke, die beide aus der nomadischen Lebenserfahrung gewachsen sind. Kampf lässt alle verlieren. Mit einer bedeutungsvollen Erinnerung an die ihm zugesprochene reiche Landverheißung – *»es ist ja nicht* mein *Anspruch…es geht um das, was* Gott *für mich bestimmt hat«* – hätte er Lot gegenüber auftreten können – in der Paraphrase kommt die Erhöhung der eigenen Interessen zur religiösen Wahrheit peinigend heraus. Abraham sagt kein Wort religiöser Überhöhung. Ebach resümiert (aufatmend?): »Glücklicherweise geht es hier nicht um die *Wahrheit* und vor allem nicht um *Recht-behalten-Wollen*.«[9].

Bleibt der Rückblick, der ein Aufbruch werden könnte: Eberhard Jüngels Predigt, 1968[10] veröffentlicht mit der Überschrift »1. Mose 13«. Einfühlsam skizziert er

den Weg, der für einen eine »Führung« war, bis zum Punkt, wo »Macht und Macht so dicht beieinander wohnen.« Bevor es zur Katastrophe kommt, argumentiert Abraham (der hier noch Abram heißt) unsentimental an Lot »Wir sind doch Brüder!«. Und darin erkennt Jüngel den starken Gegentext zu »Kain und Abel«! Jüngel wehrt sich gegen Sentimentalität; der recht gewählte und bemessene Abstand verbindet am besten. Und nun zieht er Nord- und Südvietnam heran, Ost- und Westdeutschland und das Elend der konfessionellen Gegensätzlichkeiten. Er gewinnt eindrückliche Fahrt in seinen Appellen: »Wir sollten aufhören, uns rechtlich totzusagen und physisch totzuschlagen... Wir sollten uns denken und leben lassen.« Er schreibt den gegenwärtigen Umständen einiges ins Stammbuch: »...dass der Glaube an Gottes Verheißung im Ernstfall auf die eigenen Erfolgschancen verzichten kann.« Ziehen wir ein Fazit mit Jüngel: Warum wird diese Geschichte erzählt? »Nicht weil hier an die Vernunft appelliert wird, sondern weil der *Glaube* an die Vernunft appelliert, das Vernünftige zu tun.«

Es ist zu überlegen, ob es Gesprächsformen im Rahmen der Friedenswoche geben kann, diese *50-jährige Predigt* mit einander zu bedenken, den einmaligen historischen Kontext zu rekonstruieren, sie auf ihre Übertragungsfähigkeit abzuhören, ihre nicht stillgelegten Hoffnungsimpulse weiterzudenken, sie als theologisch-politisch ambitionierte Auslegung erneut in die Gegenwart sprechen zu lassen! Technisch dürfte das problemlos vonstattengehen. Es ist sogar an einen Gesprächsgottesdienst zu denken: Warum soll nicht ein unberuhigbarer 50-jähriger Text wie dieser im Mittelpunkt des Hörens, Lernens und der praktischen Entfaltung stehen? Gerade die *Ökumenische Friedensdekade* sollte mündlich-dialogische Experimentformate begünstigen. Abrahams Intervention – Worte wider Waffen – angesichts einer kommenden Katastrophe geschieht in einer gewissen Glaubens-Gelassenheit. Angesichts öffentlicher Turbulenzen gibt die Friedensdekade dafür besonnen-unangestrengte Möglichkeiten.

---

1 Jürgen Ebach, »Treffpunkt Scheideweg«, in: der., SchriftStücke, Biblische Miniaturen, Gütersloh 2011, 158f
2 Johann Peter Hebel, Biblische Geschichten, Manesse Zürich, 1992
3 Matthias Köckert, Abraham, Biblische Gestalten 31, Leipzig 2017
4 Siegfried Eckert, Gott in den Ohren liegen, chrismon 2014, Frankfurt a.M. 5ff
5 Siegfried Eckert, stichWortp,.de/Index.php?state=stichworte&action=predigten
6 Hans Joachim Schliep, predigten.evangelisch.de/predigt/predigt-zu-1-mose-13
7 a.a.O., 2
8 a.a.O., 6
9 Jürgen Ebach, »Treffpunkt Scheideweg«, in: der., SchriftStücke, Biblische Miniaturen, Gütersloh 2011, 159
10 Eberhard Jüngel, Predigten, München 1968, 9-15; auch in: ders.,Geistesgegenwart, Predigten I und II, München 1979

»So trenne dich von mir! Nach links? Dann gehe ich nach rechts.« Abraham und Lot in 1. Mose 13

Liturgieentwurf für einen Gottesdienst in der Ökumenischen Friedensdekade und zum 21. Sonntag nach Trinitais

Helmut Ruppel

Eingangsmusik – Begrüßung – Vorstellung
des Gottesdienste in der Ökumenischen Friedendekade

Lied
Wohl denen, die wandeln **EG 217**
Cornelius Becker/Heinrich Schütz – Psalm 119

Gruß
Im Namen Gottes, den wir als Vater anrufen und der uns wie eine Mutter stärken will,
im Namen Jesu, Sohn Israels und eingeborener Sohn Gottes
und im Namen des Geistes, der Weisheit, der Kraft und der Liebe.

Er verbinde die Tatkraft eurer Hände mit der Stärke eurer Hoffnung,
er eine die Tapferkeit eurer Herzen mit der Lebendigkeit seines Geistes!
Er sei mit euch!

Psalm 133
Ja, schön ist es und gut,
wenn Menschen als Freunde zusammen sind.
Es ist wie im Bad.
Ich werde vollkommen sein und geschmeidig,
wie Aaron in seinem überquellen Glanz.
Es ist, als ob der Tau vom Hermon herunter
sich bis zum Zion sich ausbreitete;
es ist wie bei ihm, dem Quell des Lebens,
es ist wie auf immer und ewig.
Übersetzung Arnold Stadler, in: »Die Menschen lügen. Alle.« Frankfurt a.M. 2002, 8. Aufl.

Kyrie
Wir bekennen unsere Geduld, wo die Zeit gedrängt hat,
wir bekennen unsere Höflichkeit, wo Hinstehen gefragt war.
Wir bekennen unsere Ausflüchte, wo mit uns gerechnet wurde.

Wir bekennen, dass wir Haltung bewahrt haben,
wo wir aus der Haut hätten fahren müssen und dass wir zu verstehen suchten,
wo es nichts zu verstehen gab.
Wir bekennen unsere Diskretion, wo wir Klartext reden
und unsere guten Manieren, wo wir auf den Tisch hätten hauen sollen.
Wir bekennen unser Schweigen, wo auf unser Schreien gewartet wird.
Und dass wir unablässig dich bitten,
wo die Veränderung in unseren Händen liegt.

Gnadenspruch
Ich weiß, was ich für Gedanken über euch habe, spricht Gott,
Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch Zukunft gebe
und Hoffnung.

Gloria

Kollektengebet
Einmal
den Kopf hinhalten,
den Mund aufmachen,
der Angst gewachsen sein
und mir ein Herz fassen –
das Herz eines neuen Himmels
und einer neuen Erde.

Einmal
nicht Haus, sondern Zelt,
nicht rechnen, sondern lieben,
nicht man, sondern ich,
nicht dann, sondern jetzt.

Einmal nur
alles auf eine Karte setzen,
die Geschwister an der Hand fassen
und loslaufen!

Lesung I
Abraham und Lot 1 Mose 13

Lied
So jemand spricht: »Ich liebe Gott« **EG 412**

Lesung II
1. Johannesbrief 2, 1-5.9-11

Meine Kinder: Dies schreibe ich euch, damit ihr kein Unrecht tut. Aber wenn eine oder einer doch Unrecht tut, haben wir Jesus, den Messias, den Gerechten, zur Fürsprache bei Gott. Jesus ist die Überwindung unserer Gottesferne, nicht unserer allein, der der ganzen Welt. Daran erkennen wir, dass wir Jesus verstanden haben, wenn wir seine Gebote halten. Alle, die sagen, ich habe Jesus verstanden, aber seine Gebote nicht halten, lügen und die Wahrheit ist nicht in ihnen. In allen aber, die sein Wort halten, ist die Liebe Gottes wahrhaftig ans Ziel gekommen... Alle, die sagen, dass sie im Licht seien, und dennoch ihre Geschwister hassen, sind noch immer in der Dunkelheit. Die ihre Geschwister lieben, bleiben im Licht und geben keinen Anlass zum Fallen. Die aber ihre Geschwister hassen, sind in der Dunkelheit und leben der Dunkelheit entsprechend. Sie wissen nicht, wohin sie gehen...

Glaubenslied
Wir glauben: Gott ist in der Welt
Gerhard Bauer/Christian Lahusen, in: Singt Jubilate, Nr. 48, München/Berlin 2012

Predigt
Es besteht die Möglichkeit, 1. Mose 13 der Predigt zu Grunde zu legen. Andererseits ist im Kontext der Friedensdekade auch eine offene Gottesdienstform mit Aussprachemöglichkeiten über die klassisch gewordene Predigt von Eberhard Jüngel von 1968 zu gestalten. Er kann eine *Erinnerungsqualität* beanspruchen im Horizont von 1968; einen *Lichtstrahler werfen* auf die Argumentationsstruktur »Wir sind doch Brüder!« zwischen DDR und BRD, kirchlich, politisch, theologisch, auf die *Übertragungsarbeit* von 1. Mose 13 in die Gegenwart; als *theologischer Impulsgeber* zu Aspekten von Koexistenz und Selbstverzicht, Konfliktlösung aus der Gelassenheit des Glaubens. Der Jüngel'sche Text sollte vor dem Gottesdienst verteilt werden und allen vor Augen sein, möglich auch mit Lesehinweisen.

Lied
O komm, du Geist der Wahrheit **EG 136, 1-4**

Fürbitten
Ewigreicher Gott, Du führst uns auf *allen* Wegen. Und *Du* führst es *herrlich* hinaus.
Wir bitten Dich, wo immer wir gehen auf den Straßen dieser Stadt, in den Entscheidungen unseres Herzens, in den Überlegungen unseres Verstandes,

im Umgang mit unseren Nächsten und im Umgang mit uns selbst – da führe Du uns auf den falschen Straßen zum rechten Ziel, durch Fehlentscheidungen hindurch, mitten im Versagen zu neuem Mut.
Herr, lehre uns, uns unseres Verstandes zu bedienen!
Gib den Politikern Kraft zu menschlichen Entschlüssen und barmherzigen Befehlen, dass das Blutvergießen in aller Welt ein Ende nehme und die Freiheit unter den Völkern liebevoll herrsche.
Herr, öffne uns die Augen für Deinen himmlischen und irdischen Reichtum, dass wir nehmen mit dankbarem Herzen und geben mit offener Hand. Und tue unsere Lippen auf, dass unser Mund Deinen Ruhm verkündige.
Eberhard Jüngel 1968

Im Gefängnis unserer begrenzten Möglichkeiten bitten wir Dich, gütiger Gott, führe uns heraus aus der Sklaverei des Neids, aus der Gefangenschaft der Gier, aus dem Fegefeuer des Hasses.
Öffne unsere Herzen, Häuser und Geldbeutel für die, die sich in Nussschalen zu uns flüchten, weil der Terror die Heimat raubt. Zupfe das Unkraut der Kleingläubigkeit aus unseren Köpfen. Rüste in den Kleingärten unserer Angst die Maschendrahtzäune ab.
Schenke der Politik die Friedfertigkeit des Abraham. Gewähre zerstrittenen Nachbarn deinen Frieden. Setze uns die Brille der Demut auf, damit unser Blick ein anderer wird.
Lass uns aufbrechen Richtung Eden, in den Garten, in dem Milch und Honig fließen und die Gerechtigkeit hoffnungsfroh ihre Nester baut.
Siegfried Eckert 2018

Lied
Gib Frieden, Herr, gib Frieden **EG 430**
Jürgen Henkys 1980/1983

Vater unser – Segen – Musik zum Ausgang

»Gottes Sohn ist kommen«

Gottesdienst zum 9. November
AG Theologie

Orgelvorspiel

Liturg:

Liebe Gemeinde,

wir sind hier versammelt, um gemeinsam zu gedenken, an die Pogrome gegen die jüdische Bevölkerung am 9. November vor 80 Jahren. Die Erinnerung an den Namenspatron dieser Kirche war im vergangenen Lutherjahr besonders präsent. Mein Eindruck ist, dass Luther in jenem Jubeljahr zu positiv besetzt wurde.

Die Lehre Jesu verhallte 1938 in der evangelischen Kirche fast ungehört. Auch 1938 waren »Luthers Worte überall«, wie kürzlich eine Ausstellung in der Topographie des Terrors zeigte. Die Nationalsozialisten konnten sich auf Luther und seine antisemitischen Spätschriften beziehen. Das überwiegende Schweigen der evangelischen Christenheit im Jahre 1938 hat somit auch einen direkten Bezug zu Martin Luther.

Christliche Reformation ist aber nicht ausschließlich Luther. In diesem Gottesdienst singen wir ein Lied, das im 16. Jahrhundert während der Böhmischen Reformation zur Adventszeit erklang. Es waren Hoffnungsverse, die Menschen sangen, die erfahren hatten, dass die Stärke ihres Glaubens widerständige Energie freisetzen konnte. Eine Kirche der Nachfahren dieser Böhmen hier in Berlin ist nur wenige Meter entfernt von dem Ort, wo im frühen 18. Jahrhundert das Böhmische Dorf entstehen sollte, eine neue Heimat für die reformierten Religionsflüchtlinge aus den böhmischen Ländern. Die Neuberliner und -berlinerinnen brachten auch ihre Lieder und Hoffnungsverse mit in die Stadt.

Heute gedenken wir der Novemberpogrome von 1938 und hoffen auf Belehrung, Klarheit und widerständige Energie durch die Schrift und durch die Hoffnungsverse der böhmischen Flüchtlinge.

Die Welt soll nicht so bleiben wie sie ist. Und wir auch nicht.
Deshalb feiern wir diesen Gottesdienst:
Im Namen Gottes, der uns Vater und Mutter ist
im Namen Jesu Christi der uns Bruder und Befreier ist
und im Namen des Heiligen Geistes, der uns tröstet und die uns Mut macht.

Lied

Herr Jesu, Gnadensonne **EG 404, 2-4**

Wir kommen zusammen und zu Dir. Wir sind Nachgeborene.
Wir kommen, um zu gedenken.
Wir spüren: diese Geschichte der Judenfeindschaft hat mit uns heute zu tun.
Wir sind Nachgeborene. Wir fühlen, der Boden schwankt.
Bodenlos, wie Kirche damals verstrickt war.
Wir können kaum glauben.
Wir wollen schweigen. Wir müssen reden.
Wir suchen nach einem Ort für unser Gedenken.
Suchen nach Bewegung. Suchen nach Unterbrechung unserer Bewegung.
Wir wollen gedenken. Wir wollen tun.
Wir wollen nicht vor den damals Leidenden davonlaufen.
Wir spüren, die Gewalt von heute und gestern haben miteinander zu tun.
So schmal der Grat.
Wir wollen Veränderung in Theologie, Kirche und Gottesdienst.
Wir fragen um Rat. Wir vertrauen DIR.

Gebet

Gott Israels und Vater Jesu Christi, wir sind hier beieinander und vor dir, weil uns die Taten vor 80 Jahren keine Ruhe lassen.

Menschen aus unserem Volk haben dein Volk angegriffen, Synagogen in Brand gesetzt, Tora-Rollen verbrannt, Geschäfte und Wohnungen zerstört.

Menschen wurden gedemütigt, gequält und getötet, weil sie Juden waren – aus keinem anderen Grund.

Ruhelos macht uns der lodernde Hass.

Fassungslos macht uns die helle Freude an der Zerstörung.

Ruhelos macht uns die Kälte derer, die nicht mitmachten, sondern zu- und wegsahen.

Viele, die mitmachten oder applaudierten, waren Christen und Christinnen. Wieviel davon ist auch heute noch zu hören?

So sind wir dran und so bitten wir dich: Lass uns nicht allein. Sei mitten unter uns. Lehre und leuchte uns. Lass uns deine lebendige Stimme hören und öffne unsere Herzen für dich und füreinander.

Sorge du dafür, dass wir gestärkt sind, etwas mutiger, etwas klarer, aber auch fröhlicher, freier und lebendiger sind, wenn wir wieder auseinandergehen. Amen.

Lied
Nun, Herr, verleih mir Stärke **EG 404, 7**

Lesung
Wir hören die Stimme Israels im 74. Psalm die Zerstörung des Heiligtums beklagen, hören es seinen Gott daran erinnern, dass die Feinde Israels auch seine, Gottes Feinde sind. In Dietrich Bonhoeffers Bibel steht am Rand von Vers 8 – sie verbrennen alle Gotteshäuser im Land: 9.11.38.

(Hervorgehoben: Gemeinde)

Sie verbrennen alle Gotteshäuser im Land.
Sie verbrennen alle Gotteshäuser im Land.
Sie verbrennen alle Gotteshäuser im Land.
1 Warum, Gott, hast du verstoßen für immer,
raucht dein Zorn gegen die Schafe deiner Weide?
2 Gedenke deiner Gemeinde, die du ureinst erworben hast,
die du ausgelöst hast als Stamm deines Erblands,
des Berges Zion hier, auf dem du wohnst.
3 Erhebe deine Schritte zu den ewigen Trümmern,
alles hat der Feind verwüstet im Heiligtum.
Sie verbrennen alle Gotteshäuser im Land.
4 Deine Widersacher brüllten mitten auf deiner Versammlungsstätte,
sie haben dort ihre Zeichen als Siegeszeichen aufgestellt.
5 Es sah aus, wie wenn man emporhebt
im Dickicht des Waldes die Äxte.
6 Und nun – ihre Holzschnitzereien allesamt
mit Hammer und Beil zerschlugen sie.
7 Sie haben Feuer in dein Heiligtum geworfen,
bis zur Erde haben sie die Wohnung deines Namens entweiht.
Sie verbrennen alle Gotteshäuser im Land.
8 Sie haben in ihrem Herzen gesagt: „Wir wollen sie unterjochen allesamt“
sie verbrennen alle Gotteshäuser im Land.
Sie verbrennen alle Gotteshäuser im Land.
9 Zeichen für uns haben wir nicht mehr gesehen,
einen Propheten gibt es nicht mehr,
und keiner ist mehr bei uns, der wüsste: Wie lange noch?

10 Wie lange, Gott, wird höhnen der Widersacher,
wird der Feind deinen Namen lästern für immer?
Sie verbrennen alle Gotteshäuser im Land.
11 Warum ziehst du deine Hand zurück
und deine Rechte? Aus deinem Gewandbausch heraus vernichte!

Steh auf, Gott, streite deinen Streit.
Steh auf, Gott, streite deinen Streit.
Steh auf, Gott, streite deinen Streit.
12 Dennoch ist Gott mein König von ureinst her,
Rettung wirkend mitten auf der Erde.
13 Du – du hast zerspalten mit deiner Macht das Meer,
du hast zerschmettert die Häupter der Schlangen über dem Wasser.
14 Du – du hast zerschlagen die Häupter Leviatans,
du hast ihn zum Fraß gegeben dem Volk der Wüstentiere.
15 Du – du hast gespalten Quelle und Bach,
du – du hast austrocknen lassen die immer fließenden Ströme.
Steh auf, Gott, streite deinen Streit.
16 Dein ist der Tag und ebenso ist dein die Nacht
Du – du hast zugerüstet Mondleuchte und Sonne.
17 Du – du hast festgesetzt alle Grenzen der Erde.
Sommer und Winter, du – du hast sie gebildet.
Steh auf, Gott, streite deinen Streit.
18 Gedenke doch: Der Feind hat gehöhnt, Adonai,
und ein Toren-Volk hat gelästert deinen Namen.
19 Nicht gib den wilden Tieren das Leben deiner Taube preis,
das Leben deiner Armen vergiss nicht für immer!
Steh auf, Gott, streite deinen Streit.
20 Schau auf den Bund,
denn voll sind die Schlupfwinkel des Landes von Gewalt.
21 Nicht bleibe der Bedrückte in Schande,
der Arme und der Elende sollen deinen Namen lobpreisen.
Steh auf, Gott, streite deinen Streit.
22 Steh auf, Gott, streite deinen Streit,
gedenke deiner Verhöhnung, die von den Toren ausgeht den ganzen Tag.
23 Vergiss nicht das Geschrei deiner Widersacher,
den Lärm deiner Gegner, der ständig aufsteigt.
Steh auf, Gott, streite deinen Streit.

Orgel

Schweigen

Evangelium Mk 14, Verleugnung des Petrus

Lied
Gottessohn ist kommen **EG 5, 1-8**

Predigtstimmen mit Liedteilen

Glaubenslied
in: Singt Jubilate, München. Berlin 2012, Nr. 48

Fürbitten
Sei gesegnet, Ewige, unser Gott, Königin der Welt, du hast allen Geschöpfen das Leben geschenkt und nicht aufgehört, für das Leben zu kämpfen und gegen den Tod. Wir danken Dir, dass es nach den Jahren der Verachtung und des Mordens neue lebenshungrige Beziehungen gibt.

Wir rufen zu Dir...

Mit Entsetzen erleben wir, dass Populismus und Nationalismus immer mehr Menschen mit Hass erfüllen. Wecke die Gleichgültigen. Erweiche die Hartgesottenen. Verleih Du uns deinen Geist, der uns vor Selbstgerechtigkeit bewahrt und doch widerständig und phantasievoll macht.

Wir rufen zu Dir...

Wir bitten dich für die Überlebenden und ihre Kinder und Kindeskinder. 1938 eskalierte in Deutschland der Terror gegen Jüdinnen und Juden. Bald darauf weitete er sich aus gegen jüdische Gemeinden in ganz Europa. Jüdinnen und Juden haben ihre Familien und Freunde verloren. Bis heute leben sie mit ihrem Schmerz und Verlust. Tröste sie! Verhilf ihnen zu ihrem Recht! Hilf uns, ihnen beizustehen!

Wir rufen zu Dir: Kyrie Eleison

Wir bitten dich auch für die Nachkommen derer, die mitgemacht und mitgemordet haben, die zu- und weggesehen haben. Gib ihnen die Kraft, umzukehren und Schuld anzuerkennen.

Wir rufen zu dir: Kyrie Eleison

Wir bitten dich für alle, die unter Verfolgung leiden und um ein menschenwürdiges Leben ringen.

Wir rufen zu dir: Kyrie Eleison

Wir bitten dich für dein Volk Israel: dass es Wege des Friedens findet und Ruhe vor allen seinen Hassern; dass es ohne Angst behütet leben kann.
Wir bitten dich für deine Kirche, hier und in aller Welt. Hilf uns gegen Judenhass aufzustehen und wahrhaft geschwisterlich zu werden.

Wir rufen zu dir: Kyrie Eleison

Gott wir bitten Dich, dass uns Worte, Klänge und Stille unseres heutigen Gedenkens spürbar verändern, so dass wir als Veränderte Veränderung bewirken können. So komm auch noch heute und lehre uns zur Wahrheit zu treten.

Für alles, was uns sonst noch bewegt, beten wir miteinander und füreinander in Stille.

Stille

Vater unser

Lied
Nun laßt uns gehn und treten **EG 58, 10+11**

Segen

Orgelnachspiel

PREDIGTSTIMMEN ZU EG 5 AM 9. NOVEMBER

Kanzelgruß
»Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt.«

Liebe Gemeinde,

Stimme 1
»Gottes Sohn ist kommen«: in kraftvoller Sprache spricht unser Predigtlied zu uns; ein Zeugnis ungeheuerer Glaubensfestigkeit, das mir tatsächlich unge-

heuer ist. Hier hat einer eine Wahrheit gefunden und verkündet sie laut. In mir weckt das Lied Widerstand. Ich möchte die Luft rauslassen aus diesen großen Worten, »Frommen und Sünde«, »Lehre, Buße«, »Irrtum und Wahrheit«, »rechter Glaube und Sündenvergebung«. Können wir in diesen triumphalen, herrschaftlichen Verkündigungston einstimmen? Gerade am heutigen Tag, wo wir an das Versagen der christlichen Nächstenliebe im November 1938 erinnern? Nein, mir ist heute nicht nach den Glaubensüberzeugungen derer zumute, die die Wahrheit vor sich hertragen. Weil eben bestenfalls wahr ist, was sich bewährt, nicht was laut verkündet wird.

Doch ich frage mich auch: wer redet und singt da so glaubensfest? Beim Theologen Friedrich-Wilhelm Marquardt lese ich zur Geschichte der Böhmische Brüder, denen wir dieses Lied verdanken. Die Kirche der Böhmischen Brüder war eine Laien- und Armenkirche, die in ihrer Zeit verfolgt wurde. Sie trat der weltlichen Macht und dem Reichtum der Kirche entgegen. Eine revolutionäre Bewegung, die teils einen radikalen Pazifismus vertraten; die der unbedingten Suche nach dem richtigen Leben, dem Leben in Armut und dem Gemeinschaftssinn der urchristlichen Gemeinde verpflichtet war; die Beziehungen zu anderen Glaubensgemeinschaften in Europa über alle Landesgrenzen hinweg pflegte, erfüllt von einem »nach vielen Seiten offenen ökumenischen Geist, der alles Eigene relativieren kann«, wie der Marquardt schreibt.

Die Erben der Böhmischen Brüder waren es auch, die im 18. Jahrhundert als protestantische Glaubensflüchtlinge nach Preußen kamen und in Berlin-Neukölln, in unserer unmittelbaren Nachbarschaft Böhmisch-Rixdorf gründeten.

Unser Lied ist also ein Geschenk eben jener Böhmischen Brüder an die evangelischen Christen deutscher Sprache.

Vielleicht war mein Widerstand ungerecht. Vielleicht ist das Lied in seiner Zeit doch kein Zeugnis triumphaler Herrschaftssprache, sondern vielmehr das mutige Glaubenszeugnis einer verfolgten Minderheit, gesprochen als Ermutigung in unruhigen Zeiten.

Wir singen noch einmal die erste Strophe! **EG 5**
Gottes Sohn ist kommen / uns allen zu Frommen / hier auf diese Erden / in armen Gebärden, / dass er uns von Sünde / freie und entbinde.

Stimme 2
Nein, dieses Lied ist nicht triumphal. Ich empfinde es eher als anstößig, umstößig. Es kratzt an mir und meinem Ego.

Denn Gottes Sohn kommt in armen Gebärden. Er ist schwach. Kein mächtiger Herrscher, kein Superheld, sondern ein Mann seines – unter den Römern gebeutelten – Volkes. Er lebt Solidarität mit den Armen und Schwachen, mit den Kranken und Behinderten. Redet in einfachen Bildern. Lehrt die Tora und das gute Leben. Er sagt uns: Was wir den geringsten seiner Geschwister tun, tun wir ihm selbst. Gottes Sohn selbst ist hilfsbedürftig.

»Gottes Sohn« – dieser Titel baut für mich eine Brücke zu Israel. Bereits im Buch Exodus bezeichnet Gott Israel als seinen erstgeborenen Sohn. Jesus repräsentiert den Gott Israels unter den Menschen, und er vertritt sein Volk unter den Völkern. Seine Leute sind Sklaven unter dem Pharao in Ägypten, werden befreit und entbunden – und erst einmal in die Wüste geschickt. Angekommen im gelobten Land kommt Israel nicht zur Ruhe. Die Verfolgungen und Katastrophen ziehen sich durch die biblischen Bücher und setzten sich fort bis in unsere Zeit.

Auch die Geschichte Jesu führt durch die Katastrophe. Gottes Sohn ist hilfsbedürftig.

Die Geschichte Israels, die Geschichte Jesu, beide versprechen: Gott ist in den Schwachen mächtig. Aber am Ende glaubte das doch keiner so recht, auch nicht in unserer Kirche. Allzu verlockend war und ist es, auf der Seite der Macht, der Mächtigen zu stehen. 1938 buhlte ein großer Teil der evangelischen Christenheit mit den herrschenden Nazis. Deren Logik war: Nur die Starken sollen überleben. Und stark sind wir, wenn wir die Schwachen unter uns ausmerzen.

Die Stärke einer Gesellschaft aber misst sich an ihrem Umgang mit ihren schwachen Gliedern. Das sind nicht unbedingt die, die sich dafür halten und am lautesten schreien. Es sind die mit den »armen Gebärden«.
Eine Welt, die sich an den Bedürfnissen der Schwachen orientiert, ist noch immer Utopie. Keine Ordnung diente bisher »allen zu frommen«. Jede Rechtsordnung bisher hat es an sich, auch Unterdrückungsordnung zu sein. Und ich habe meinen Anteil an der heutigen Un-Ordnung, an Ungerechtigkeit und Unterdrückung, an Flucht und Verfolgung anderer.

Gottes Sohn aber ist kommen, um uns herauszurufen aus unseren Verstrickungen. Er will uns befreien und entbinden von unserer Selbstbezogenheit, unserem Egoismus. Das könnte ein neuer Exodus werden, der uns dem Himmel auf Erden näher bringt.

Die Welt soll nicht so bleiben wie sie ist, und wir auch nicht.

Wir singen noch einmal die 2. Strophe des Liedes

Stimme 3
Er kommt auch noch heute
und lehret die Leute,
wie sie sich von Sünden
zur Buß sollen wenden,
von Irrtum und Torheit
treten zu der Wahrheit.

Als wäre es in unsere Zeit hinein gesprochen. Vielleicht fühlte sich jede Zeit so angesprochen. Denn welche Zeit hat nicht ihre Torheit. Typisch vielleicht, dass sich die Torheit für die Wahrheit hält. Und die also wir, die darinnen leben, diese Verwechslung mittragen, die Wahrheit kaum entdecken können.

Nur der Blick in die Vergangenheit, ließe aufdecken, was denn Wahrheit war und sein wird.

Die Gegenwart zu verstehen, auszuloten, dazu wären eine Sprache und ein Selbstbild nötig, das sich von Sünde geprägt oder zumindest verführbar weiß. Dabei geht es nicht um Moral, sondern um die Frage, dienen wir den falschen Mächten? Aus guten Gründen wie Angst, Bequemlichkeit oder Wankelmut und Unentschiedenheit. Auch unterlassenes Tun kann Sünde sein.

Er kommt auch noch heute. In dieses Heute ruft die biblische Botschaft wieder und wieder hinein:

Anerkennung der Regierenden und Anschmiegen an sie, darin liegt keine Verheißung oder nur selten. Lasst euch nicht blenden von den Mächten, sondern folgt dem schwachen Licht der Verheißung von Gottes Gerechtigkeit und ihrer Wahrheit. Kehrt um und tretet zur Wahrheit.

Vertraut diesen eher schmalen Wegen und nicht den breiten. Geht den Weg des Widerständigen, der Ohnmacht, aber seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben. So tretet zur Wahrheit und tretet sie nicht.

Wenn wir zur Wahrheit treten, sind wir sie nicht. Unser Tun und Lassen ist schon immer auch Teil der Torheit. Das lehrt die Geschichte. Ein schwerer Gang auf schmalem Grat. (Die Welt ist eine schmale Brücke, es kommt darauf an sich nicht zu fürchten.)

Die Welt soll nicht so bleiben wie sie ist, und wir auch nicht.

Stimme 4
Christen aus den Völkern haben sich des Juden Jesus und seiner Mischpoke geschämt. Sie schämten sich der arg provinziellen Herkunft ihres Glaubens,

wollten auf dem Forum der Weltvernunft bestehen, auf dem freilich laut Apg 17 schon Paulus gescheitert war. Er schreibt nicht zufällig in seinem Brief an die Machtzentrale des Imperiums: Ich schäme mich des Evangeliums nicht. Der Brief an den Sitz des Kaisers ist auch der einzige seiner Briefe, in dem Jesus als Sohn Davids bezeichnet wird. Christen versuchten mit aller Gewalt zu zeigen, dass Jesus nicht jüdisch, sondern antijüdisch ist. Und so schämten sie sich auch seiner jüdischen Geschwister. Bist du nicht auch einer von denen? wurden sie gefragt. Und leugneten: Ich kenne den Menschen nicht.

Seinen Dienst annehmen – das ist doppelsinnig. Zum einen: den Dienst dankbar akzeptieren, den Jesus als Diener der Juden auch den Gojim getan hat. Zum anderen: sich von ihm in den Dienst nehmen zu lassen, an seiner Statt die Völker der Welt zu bitten: Lasst euch versöhnen mit Gott – und mit seinem Volk.

Dass Jesus uns vergibt, uns Verkrümmte eben und gerade macht, uns einen Neuanfang ermöglicht, Wege der Umkehr ebnet – das ist heute unsere Hoffnung, Zukunftshoffnung. Das können und sollen wir uns nicht selbst zusprechen – und damit wiederum seinen Dienst überflüssig machen.

Stimme 5
Wird von dannen kommen,
wie dann wird vernommen,
wenn die Toten werden
ersteh'n von der Erden
und zu seinen Füßen
sich darstellen müssen.

Da wird er sie scheiden:
Seines Reiches Freuden erben
dann die Frommen;
doch die Bösen kommen
dahin, wo sie müssen
ihr Untugend büßen.

Hier geht's um nicht mehr und nicht weniger als das Endgericht. Ich bin oft versucht, solche Strophen zu streichen, wenn ich Lieder für den Gottesdienst auswähle. Ich will ja niemanden gleich vergraulen und Gericht, das klingt so nach Mittelalter und Finsternis und hell und leuchtend soll doch meine Kirche sein. Offen gerade für die vielen, die sich kaum durch unsere Türen trauen, gerade weil sie in ihr die Spuren von Gericht und Strafe kaum weggewischt vermuten.

Ich bin nicht die einzige, die gerne unbequeme Strophen streicht. Gerade diese beiden Strophen des Liedes werden nur sehr selten gesungen. Denn

würden wir singend einen solchen Glauben bekennen, grüben wir nicht unser eigenes Grab?

Die immer gleiche Frage, die mich umtreibt, seitdem ich begonnen habe Geschichte und Theologie nicht getrennt voneinander zu lesen und zu leben.

Ohne zu wissen, was wirklich einst »vor seinen Füßen« passiert, so bin ich mir doch sicher, dass ich mich einst verantworten werden muss und dass dieses einst schon längst begonnen hat.

Ich komme um die Unterscheidung von »gut« und »böse« nicht umhin und erst recht nicht darum, mich selber immer wieder ganz eindeutig zuzuordnen. Ob es mir gefällt oder nicht.

Und gleichzeitig zweifle ich daran, dass die einen von uns ganz eindeutig auf die eine und die anderen ganz eindeutig auf die andere Seite gehören.

Am heutigen Tag sind die Schuldbekenntnisse klar verteilt.

In der Böhmischen Reformation im 16. Jahrhundert haben Menschen *besungen*, dass christlicher Glaube sie *lehren* kann, die Welt zum Guten hin zu verändern. Ihr Glaube war Widerstand dagegen, dass die Welt so bleibt wie sie ist.

Tage wie der heutige lehren mich so deutlich, dass die Unterscheidung von »gut« und »böse« zentral bleibt, aber sie nicht die »der Guten« und »der Bösen« ist. Denn würden wir nicht glauben, dass uns möglich ist, Gutes zumindest zu tun zu versuchen, müssten wir heute hier nicht Gottesdienst feiern, wir müssten keine Tagung planen, ja ganz ASF könnte gemütlich auf dem Sofa liegen.

Alles, was wir am 9.11. tun und auch an den Tagen darüber hinaus, das kann nichts ungeschehen machen, kann kein nachgeholter Widerstand sein.

Und dennoch glaube ich, dass unser Tun und Lassen etwas mit Widerstand zu tun hat. Dem Hass wird nicht das letzte Wort überlassen. Als Erbinnen und Erben des Bösen sind wir nicht dazu verdammt, Böses zu tun, sondern können – so Gott will und helfe – das Böse mit Gutem überwinden.

Die Welt soll nicht so bleiben wie sie ist, und wir auch nicht.

Vesper am 9. November 2018

anläßlich des 80. Gedenktages an die Novemberpogrome von 1938

Björn Borrmann

Dieser Andachtsentwurf folgt der Ordnung des Stundengebets, wie es in Klöstern und geistlichen Gemeinschaften gefeiert wird. Man kann die Vesper mit wenig Aufwand für die Vorbereitung auch im sehr kleinen Kreis feiern, ökumenisch begehen oder auch, wo das möglich ist, musikalisch reicher ausgestalten, doch zu festlich sollte sie nicht werden. Der inhaltliche Akzent liegt im Gedenken an die unbeschreiblichen Verbrechen, die auch in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 geschahen.

Eröffnung

*Liturg*in:*
O Gott, komm mir zu Hilfe.

alle:
Herr, eile mir zu helfen.
Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist.
Wie im Anfang, so auch jetzt und allezeit und in Ewigkeit. Amen.

[Einführung]

Hymnus

Ich liege, Herr, in deiner Hut — **EG 486 (in Auswahl)**

Erster Psalm

Psalm 143

Herr, erhöre mein Gebet,
vernimm mein Flehen um deiner Treue willen,
erhöre mich um deiner Gerechtigkeit willen;
    und geh nicht ins Gericht mit deinem Knecht;
    denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht.
Denn der Feind verfolgt meine Seele
und schlägt mein Leben zu Boden,
    er legt mich ins Finstere
    wie die, die lange schon tot sind.
Und mein Geist ist in Ängsten,
mein Herz ist erstarrt in meinem Leibe.

Ich denke an die früheren Zeiten;
ich sinne nach über all deine Taten
und spreche von den Werken deiner Hände.
Ich breite meine Hände aus zu dir,
meine Seele dürstet nach dir wie ein dürres Land.
Herr, erhöre mich bald, mein Geist vergeht;
verbirg dein Antlitz nicht vor mir,
dass ich nicht gleich werde denen,
die in die Grube fahren.
Lass mich am Morgen hören deine Gnade;
denn ich hoffe auf dich.
Tu mir kund den Weg, den ich gehen soll;
denn mich verlangt nach dir.
Errette mich, mein Gott, von meinen Feinden;
zu dir nehme ich meine Zuflucht.
Lehre mich tun nach deinem Wohlgefallen, denn du bist mein Gott;
dein guter Geist führe mich auf ebner Bahn.

... Ehre sei dem Vater und dem Sohn
und dem Heiligen Geist,
wie im Anfang, so auch jetzt und allezeit
und in Ewigkeit. Amen.

Zweiter Psalm
Nelly Sachs: O die Schornsteine

Und wenn diese meine Haut zerschlagen sein wird,
so werde ich ohne mein Fleisch Gott schauen.
Hiob

O die Schornsteine
Auf den sinnreich erdachten Wohnungen des Todes,
Als Israels Leib zog aufgelöst in Rauch
Durch die Luft –
Als Essenkehrer ihn ein Stern empfing
Der schwarz wurde
Oder war es ein Sonnenstrahl?

O die Schornsteine!
Freiheitswege für Jeremias und Hiobs Staub –
Wer erdachte euch und baute Stein auf Stein
Den Weg für Flüchtlinge aus Rauch?

O die Wohnungen des Todes,
Einladend hergerichtet
Für den Wirt des Hauses, der sonst Gast war –
O ihr Finger,
Die Eingangsschwelle legend
Wie ein Messer zwischen Leben und Tod –

O ihr Schornsteine,
O ihr Finger,
Und Israels Leib im Rauch durch die Luft!
(aus: Zeit 21/1970, https://www.zeit.de/1970/21/nelly-sachs-o-die-schornsteine)

Gesang
Nimm von uns, Herr, du treuer Gott **EG 146, 1-3+5**

Schriftlesung
Klagelieder 1, 1-7

Responsorium
Kumbaya, my Lord oder ein Kyrie

[Auslegung]

[Lobgesang Mariens]

Fürbitten
Schenk uns Weisheit, schenk uns Mut
EG.Württemberg 635; Durch Hohes und Tiefes 311 u.ö.

1. Schenk uns Weisheit, schenk uns Mut,
für die Ängste, für die Sorgen,
für das Leben heut und morgen.
Schenk uns Weisheit, schenk uns Mut.
2. Schenk uns Weisheit, schenk uns Mut,
für die Wahrheit einzustehen
und die Not um uns zu sehen.
Schenk uns Weisheit, schenk uns Mut.
3. Schenk uns Weisheit, schenk uns Mut
für die Zeit, in der wir leben,
für die Liebe, die wir geben.
Schenk uns Weisheit, schenk uns Mut.

4. Schenk uns Weisheit, schenk uns Mut
für die vielen kleinen Schritte.
Gott, bleib du in unsrer Mitte.
Schenk uns Weisheit, schenk uns Mut.
Text und Melodie: Irmgard Spiecker 1970

Vaterunser

Oration
Bleib bei mir, Herr! **EG 488, 1**

Segen

»My Man: Unity and Ongoing, Eternal Betrothal«

zu Hosea 2, 16-20

Shabtai A. Rappoport

וְהָיָה בַיּוֹם־הַהוּא נְאֻם־יְיָ תִּקְרְאִי אִישִׁי וְלֹא־תִקְרְאִי־לִי עוֹד בַּעְלִי: וְהֲסִרֹתִי אֶת־שְׁמוֹת
הַבְּעָלִים מִפִּיהָ וְלֹא־יִזָּכְרוּ עוֹד בִּשְׁמָם: וְכָרַתִּי לָהֶם בְּרִית בַּיּוֹם הַהוּא עִם־חַיַּת
הַשָּׂדֶה וְעִם־עוֹף הַשָּׁמַיִם וְרֶמֶשׂ הָאֲדָמָה וְקֶשֶׁת וְחֶרֶב וּמִלְחָמָה אֶשְׁבֹּר מִן־הָאָרֶץ
וְהִשְׁכַּבְתִּים לָבֶטַח: וְאֵרַשְׂתִּיךְ לִי לְעוֹלָם וְאֵרַשְׂתִּיךְ לִי בְּצֶדֶק וּבְמִשְׁפָּט וּבְחֶסֶד
וּבְרַחֲמִים: וְאֵרַשְׂתִּיךְ לִי בֶּאֱמוּנָה וְיָדַעַתְּ אֶת־יְיָ: (הושע ב, יח-כ)

And it shall be at that day, saith the LORD, *that* thou shalt call me Ishi; and shalt call me no more Baali. For I will take away the names of Baalim out of her mouth, and they shall no more be remembered by their name. And in that day will I make a covenant for them with the beasts of the field, and with the fowls of heaven, and *with* the creeping things of the ground: and I will break the bow and the sword and the battle out of the earth, and will make them to lie down safely. And I will betroth thee unto me for ever; yea, I will betroth thee unto me in righteousness, and in judgment, and in lovingkindness, and in mercies. I will even betroth thee unto me in faithfulness: and thou shalt know the LORD. (KJV Hosea II, 16-20)

Alsdann spricht der HERR, wirst du mich heißen »mein Mann« und mich nicht mehr »mein Baal« heißen. Denn ich will die Namen der Baalim von ihrem Munde wegtun, daß man ihrer Namen nicht mehr gedenken soll. Und ich will zur selben Zeit ihnen einen Bund machen mit den Tieren auf dem Felde, mit den Vögeln unter dem Himmel und mit dem Gewürm auf Erden und will Bogen, Schwert und Krieg vom Lande zerbrechen und will sie sicher wohnen lassen. Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit; ich will mich mit dir vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmherzigkeit. Ja, im Glauben will ich mich mit dir verloben und du wirst den HERRN erkennen. (Martin Luther 1912 Hosea 16-20).

In Hosea's prophecy the abolishment of the word »Baal«, in its singular form, and plural – »Baalim« precedes the promise of total peace and sublime love. In the phrase: »and shalt call me no more Baali«, or »My Baal« as in Luther's superior translation, the speaker is the Lord. Hence *»me«* in »shalt call me no more« refers to the Lord, indicating that the »whoring wife« – Hosea's metaphor for Israel – used to call the Lord using the name of a pagan idol. The tribes and Kings of Israel are accused numerous times for worshipping the Baal, in addition or instead of the Lord – the God of their Fathers (from Judges

2,11 through Kings II 17,16). But the Bible never mentions that Israel defiled the name of the Lord by calling Him »My (or Our) Baal«. Also, the Lord does not say that Israel will address the Lord by using the Lord's proper Hebrew name, the tetragrammaton, but rather »My Man«. Surely this mode of addressing the Lord belongs to the metaphor of the whoring wife used by Hosea, but its meaning when relating to the Tribes of Israel is not clear.

From the sequence of Hosea's verses, it seems that first the »wife« will address the Lord as »My Man«, and then the names of the Baalim will be taken away out of her mouth, and sublime world peace will reign in the Earth. Only then will the Lord betroth her forever. Why, then, should the »wife« call The Lord »My Man« before he even betrothed her?

Considering the sequence again, before the new betrothal of the husband and his erring wife – of the Lord and the Tribes of Israel – the Lord will make a bond, between them and the animal kingdom, that will be followed by the destruction of all weapons of war, and total peace and safety. What is the significance of the covenant with the animals preceding the covenant with the Lord, and how does it tie in with addressing the Lord as »My Man«?

The betrothal with the Lord is stated to be forever, and to possess five attributes: righteousness, judgment, lovingkindness, mercy, and faithfulness (or faith), after which the Nation will »know the Lord«. How does it all come together?

The key seems to be the taking away the names of the Baalim from the Nation's mouth.

In this prophecy Hosea puts his finger on the essence of idolatry as a basic human trait. Upon studying the books of Judges and Kings, as well as Chronicles, it seems that the Tribes of Israel did not find anything wrong in worshipping the Baal, as well as other local deities, without abandoning their belief in the Lord. It might be that people could not find any significant difference between the pagan deity Baal – whose name means »the lord« – and the Lord, the God of their Fathers. In the same manner the people that the king of Assyria brought to Samaria from other conquered countries, to replace the Israelites, were taught by an exiled Samarian priest »how they should fear the Lord... They feared the LORD, and served their own gods, after the manner of the nations whom they carried away from thence« (KJV Kings II 17, 24-41).

Hosea sheds clear bright light into this conceptual murkiness. The issue is not whether God is the Lord, or Baal – the lord. The issue is that no matter the name that God is being given, if He is regarded as a God of one nation, tribe,

family or person, He is regarded as an idol – Baal. If God is not the only King of the universe, then he is one of many gods. It is as simple as that.

The nation who should be worshipping God as its King, is allegorized by the prophets to a married woman, who should be faithful to her husband. A detailed and painful allegory is drawn by Ezekiel *(KJV 16, 8-13)* »Now when I passed by thee, and looked upon thee, behold, thy time was the time of love; and I spread my skirt over thee, and covered thy nakedness: yea, I sware unto thee, and entered into a covenant with thee, saith the Lord GOD, and thou becamest mine. Then washed I thee with water; yea, I throughly washed away thy blood from thee, and I anointed thee with oil. I clothed thee also with broidered work, and shod thee with badgers' skin, and I girded thee about with fine linen, and I covered thee with silk. I decked thee also with ornaments, and I put bracelets upon thy hands, and a chain on thy neck. And I put a jewel on thy forehead, and earrings in thine ears, and a beautiful crown upon thine head. Thus wast thou decked with gold and silver; and thy raiment was of fine linen, and silk, and broidered work; thou didst eat fine flour, and honey, and oil: and thou wast exceeding beautiful, and thou didst prosper into a kingdom«.

Following this allegory, a faithful wife may assume that other women are also married to husbands that are as suitable and devotedly caring for them, as her husband is suitable and caring for herself. The Lord's nation may believe that other nations have other Baals – husbands or lords – Baalim in Hebrew, that are as benevolent and deserve faithfulness and worship as its own Baal does. The concept of Baalim – to each nation its lord – was common in the pagan world, and name »Baal« was used generically as the god of a town or a nation. i.e. Baal Hatzor *(Samuel II 13,23)*. Further into the allegory, an unfaithful wife cheats on her husband with other men, who basically are no different than her own husband. Unfaithfulness might be regarded as despicable, but it cannot be seen as unnatural. That is why adultery might be constantly denounced, and nevertheless is a recurrent phenomenon.

Thus, says Hosea, the periodic practice of the Tribes of Israel to worship other nations' gods, was contemptible and degrading, but seemed to be natural, and therefore incessant. The only way to erase idolatry from the nation's consciousness is to create a national mental make-up in which idolatry is false rather than contemptible, that the idol is not another Baal, another lord, but a nothing, a fake, a figment of imagination. Idolatry will become a superstition, and worshipping »Baalim« a primitive stupidity.

The first step in achieving this mental makeover is realizing that the God of Israel is not a lord, or a Lord, but »My Man«. This addressing mode seems to

remind the reader of the Genesis verses regarding the creation of the Woman: »And the LORD God caused a deep sleep to fall upon Adam, and he slept: and he took one of his ribs, and closed up the flesh instead thereof; And the rib, which the LORD God had taken from man, made he a woman, and brought her unto the man. And Adam said, This is now bone of my bones, and flesh of my flesh: she shall be called Woman, because she was taken out of Man. Therefore shall a man leave his father and his mother, and shall cleave unto his wife: and they shall be one flesh«. *(KJV Genesis 2, 21-24. it should be noted that »the Lord«, as always, in the translation replaces the Hebrew tetragrammaton)*. In the same manner that the Woman is not a separate entity from the Man in the Genesis story, the nation is not a separate entity from God. God will not be called »my Baal« – my lord – anymore, as he is regarded in the existing theological concept. In the new awareness that the nation will experience, it and God will be one. Hence, the very thought of another lord will be absolutely inconceivable, not merely contemptible.

The next phase widens the circle to include not only the Tribes of Israel, but the entire human race. The awareness of oneness with God cannot be a limited national idea, as God is the Creator of Man. Independently of whether other nations will experience total harmony and unity with the One God, or prefer to hold on to their concepts of national lords – »Baalim«, the Tribes of Israel will realize that this harmony underlies all human experience: »For I will take away the names of Baalim out of her mouth, and they shall no more be remembered by their name« – only »My Man« will remain in the national consciousness, where »My« relates to all humankind.

Hosea does not stop here. The conceptualization of unity with God the creator of Man, must expand to include the entire world that exists in humankind is awareness. Otherwise the idea of »My Man« will be limited to an elite stratum of the Creation, and allow the idea of lordship towards the rest. This expansion will come about only through a Godly sublime and total world peace, where the very idea of any kind of war, weaponry, and enmity will have no place. Such peace cannot emanate only from the inner understanding of the »My Man« concept of the nation, or even the entire human race, but requires a new and radical Divine covenant. Upon the implementation of this covenant, human experience will be that of total safety that comes from being part of a harmonious existance: »And in that day will I make a covenant for them with the beasts of the field, and with the fowls of heaven, and *with* the creeping things of the ground: and I will break the bow and the sword and the battle out of the earth, and will make them to lie down safely«.

Once the »My Man« abstraction matures to the total exclusion of the »Baalim«, as well as the disappearance of any interpersonal, international and even inter-

specific enmity, the next and final stage is the permeation of Divine values into human consciousness. When God was »my lord«, his commandments were to be obeyed, but their underlying principles might have been beyond human grasp. This probably was the fundamental reason for the instability of the nation's loyalty to The Lord.

Here comes Hosea's metaphor of the multi aspect betrothal. The image of »My Man« that is based on the Genesis story, is humanly primordial, and requires no formal betrothal. Marriage is a new covenant between adult man and woman, each with his own mature mental buildup, that is based not only on the original »one flesh« concept, but also on the consolidation of ideas and values.

Loyalty to the Lord is very important for Hosea, but it is not the final aspiration. The experience of unity with God must bring about new Divinely inspired ethics, new human openheartedness, new ethos of faith, and, as a result, totally new understanding of Divinity. This maturity is an ongoing, eternal, process, that is constantly self feeding and never ends. The betrothal is forever: And I will betroth thee unto me for ever; yea, I will betroth thee unto me in righteousness, and in judgment, and in lovingkindness, and in mercies. I will even betroth thee unto me in faithfulness: and thou shalt know the LORD.

Konflikte und Versöhnung

Schlaglichter aus der gemeindlichen Jugendarbeit und dem Religionsunterricht

Mechthild Friz, Sascha Gebauer und Rebekka Weinmann

Anfrage gescheitert

Einige meiner Jungs sind echte Wunder. Sie können während des Konfi-Unterrichts mit den Mädchen reden und sich im selben Moment zum Unterrichtsgespräch melden. Und meistens ist es ganz gescheit, was sie sagen. Einer ist politisch sehr interessiert, weiß unheimlich viel und will Politiker werden. Wenn er zuhause die Tagesschau sieht, darf ihn niemand stören!

Der andere ist zwar nicht so politisch, aber ebenfalls klug. Ich war mir sicher, dass sie eine Anfrage von mir, was sie zum Thema Antisemitismus meinen, nicht absagen würden. Darauf angesprochen, ob sie die Sache mit dem Antisemitismus und den Rappern und dem »Echo-Musik-Preis« mitbekommen hätten, bejahten sie meine Frage. Ob sie Lust und Interesse hätten, für eine Zeitung etwas zu schreiben. Ja, das könnten sie sich gut vorstellen. Ich gab ihnen also meinen kleinen Fragenkatalog mit.

Am darauffolgenden Mittwoch fragte ich nach ihren Beiträgen, auf die ich mich gefreut hatte. Der Eine winkte ab, er interessiere sich doch nicht dafür. Der Andere wollte sich »nicht so öffentlich äußern«, bedankte sich aber höflich für die »nette Anfrage«.

Was dahinter steckt, kann ich nur vermuten. Entweder ist Antisemitismus überhaupt kein Thema für die beiden. In unserer Kleinstadt gibt es, soweit ich weiß, keine jüdischen Schüler. Oder sie finden die Rapper gut und wagen es nicht, sich in diese Richtung zu äußern.

Alle Konfirmanden sind gleich, aber manche sind gleicher

Ob jemand auf der »Gymnasiumsschmiede« am Rande des Viertels ist, oder die andere Grundschule besucht, die einen erheblichen Anteil an Innenstadtkindern aufweist, ist für Eltern immens wichtig. Und so habe ich, Pfarrerin in einem gehobenen Viertel, natürlich viele Gymnasiast*innen, die den Konfirmationsunterricht besuchen. Sie kennen sich aus der Grundschule und bilden eine Clique. Vor Jahren gab es manchmal noch zwei oder drei Konfirmand*innen in einem Jahrgang, die die Haupt- oder die sogenannte Werkrealschule besuchten. Diese Zeit ist längst vorbei: Wenn überhaupt, besucht höchstens ein Gemeinschaftsschulschüler (Haupt- und Werkrealschulen gibt es in Baden-Württemberg nicht mehr) den Konfirmationsunterricht meiner Gemeinde.

Ich sehe zwei Gründe. Der erste: Manche melden ihr Kind, obwohl die Signale aus der Kirchengemeinde auf Unterstützung stehen, aus finanziellen Gründen nicht im Konfirmationsunterricht an. Den wichtigeren Grund aber sehe ich darin, dass nur wenige deutsche und davon auch nur wenige Kinder aus christlich geprägten Familien die Gemeinschaftsschule besuchen. Wer immer kann, schickt sein Kind auf das Gymnasium, allerhöchstens noch auf die Realschule.

Nebenbei gefragt: Befördert das zweigliedrige Schulsystem mit Gemeinschaftsschule und Gymnasium noch stärker als das dreigliedrige System die Trennung von strukturell benachteiligten Kindern einerseits und einem akademischen Oberbau auf der anderen Seite? Zurück zur Homogenität: Eine homogene Gruppe zu unterrichten, ist schön und bequem. Ganz gewiss aber nicht im Sinne Jesu.

Langsam? Aber sicher gemeinsam!

Zum ersten Mal in meiner Zeit als Pfarrerin habe ich eine Jugendliche mit Down-Syndrom in meiner Konfirmationsgruppe. Das Mädchen kenne ich, seit sie die Kindertagesstätte unserer Gemeinde besucht. Ich kenne sie als Jungschar- und Kinderbibelwochenkind. Ich erwartete also vor einem Jahr keinerlei Schwierigkeiten. Auch nicht ohne einen Assistenten oder eine Assistentin im Unterricht.

Und – gleich gesagt: Echte Schwierigkeiten gibt es nicht. Freundet man sich mit der Sturheit des Mädchens an, die gelegentlich heftig ausbricht, dann kommen wir gut miteinander zurecht. Manchmal muss ich ihren Eigensinn einfach aussitzen, manchmal aktiv abwarten, bis er vorbei ist. Dann geht es normal weiter. Bei der gemeinsamen Konfifreizeit werden sogar alte Freundschaften aus der Grundschule wiederbelebt und so kommt bei Konflikten gelegentlich unerwartete Hilfe. Toll ist auch die Akzeptanz der gesamten Gruppe: Geduld und Nachsicht während des Unterrichts, obwohl in der Pause die üblichen Cliquen wieder zusammenhocken. Manchmal komme ich mit der Langsamkeit nicht zurecht. Wenn ich will, dass alle schnell in die Pause gehen, ist sie im Winter erst mit Anziehen fertig, wenn die Anderen schon wieder zurückkommen. Und ohne die Überfürsorglichkeit der Mutter wäre Manches noch einfacher. Es ist leichter, von Inklusion zu reden, als Inklusion zu leben.

Hoheit über hohe Feste

Was ist ein Lichterfest? »Um niemanden auszuschließen«, wird seit geraumer Zeit an unserer Schule ein Lichterfest gefeiert. Im Advent, komplett ohne

rituellen oder religiösen Bezug. Auch ohne dass ich als Pfarrerin, die an dieser Schule Religion unterrichtet, zum Mitfeiern eingeladen wurde.

Der Reihe nach: Zu den alltäglichen Aufgaben der Schule – Arbeiten schreiben, Noten machen – kam das montägliche Adventssingen unterm Adventskranz für alle Schüler und Schülerinnen der ersten bis vierten Klasse. Den Schulgottesdienst zum Thema Weihnachten feierten wir im Januar, weil in der Adventszeit »ja so viel los sei!«, so die Schulleitung. Nur vorbereiten muss man ihn auch in der Adventszeit!

Als ich vor neun Jahren in dieser Schule anfing, waren ca. 25 Prozent der Schüler*innen eines Jahrgangs im christlichen Religionsunterricht angemeldet: Katholische, evangelische getaufte und nicht getaufte Kinder, methodistische, syrisch-aramäische und orthodoxe Kinder. Jetzt sind es schätzungsweise noch zwanzig Prozent. Gab es bis letztes Jahr noch auf allen Pulten der Grundschullehrerinnen einen Adventskranz, so fand ich in der vergangenen Adventszeit fast alle Pulte leer. Sang man anfangs in den Klassen noch Weihnachtslieder mit religiösem Inhalt, werden jetzt mehr und mehr Weihnachtslieder ohne religiösen, man möchte fast sagen, gänzlich ohne Inhalt gesungen.

So gab es nun ein Lichterfest mit Kerzen, Plätzchen und Punsch, Liedern und Vorführungen. Sollte es außer dem Lichterfest kein weihnachtliches Angebot für die Kinder geben, die den christlichen Religionsunterricht besuchen? Sollten wir weiterhin nur einen schwierig zu fassenden nachweihnachtlichen Neujahrsgottesdienst feiern?

Mit der Fachschaftsleiterin für Religion war ich schnell einig. Den Januar-Schulgottesdienst holen wir in die Adventszeit, wo er hingehört. In die Kirche, mit den Kerzen am Adventskranz und der Botschaft des kommenden Messias Jesus Christus. Der Schulleiter stimmte unserem Vorschlag zu. Nun wird es in der kommenden Adventszeit einen Schulgottesdienst in der Kirche UND ein Lichterfest mit Punsch und Plätzchen auf dem Schulhof geben.

Farid Bang und Kollegah und die Antisemitismusdebatte

Im Konfirmandenunterricht besprechen wir das Lied »0815« von Farid Bang und Kollegah. Die Textzeile: »Mein Körper ist definierter als von Auschwitzinsassen« hat eine große Mediendebatte im Zusammenhang der Echo-Vergabe hervorgerufen. Die Schüler*innen sind bereits sensibilisiert und wissen um die Diskussion in der Gesellschaft. Einige berichten davon, dass das Lied auch im Deutschunterricht besprochen wurde. Umso erstaunlicher ist, dass nur wenige die eigentliche Problematik des Streits erfassen. Die meisten haben eine diffuse Ahnung davon, dass »irgendetwas in dem Lied gegen Juden ist« und

»dass man das nicht sagen darf.« Das hat auch damit zu tun, dass das Thema Nationalsozialismus und Antisemitismus im Schulunterricht bisher nur gestreift wurde. Kolleg*innen erklären, dass zunächst die Themen Mobbing, Streitschlichtung, Gewaltprävention im Vordergrund stehen, das Thema Antisemitismus erst in den höheren Klassen besprochen wird.

Die Gruppe widmet sich ausführlich dem Lied »0815«. Viele Textzeilen sind nur sehr schwer zu verstehen und die explizite Sprache stößt die Jugendlichen ab. Die diskutierte Textzeile schauen wir uns genauer an. Es entsteht eine Diskussion um die Wendung »definierter Körper«, weil einige nicht wissen, was dieser Ausdruck bedeutet. Fotos werden gezeigt und es gibt gegenseitige Erklärungen. Danach schauen wir uns Aufnahmen von Überlebenden aus Konzentrationslagern an. Die meisten Schüler*innen äußern ihr Unverständnis über den Vergleich und es herrscht eine Einigkeit darüber, dass die Textzeile völlig unangemessen, falsch und sogar abstoßend ist.

Plötzlich schlägt die Diskussion um. Jemand aus der Gruppe wirft ein: »Das ist ja wirklich sehr schlimm, was die Nazis mit den Juden gemacht haben. Aber was die Juden da jetzt in Israel mit den Menschen machen: Demonstranten erschießen oder die Leute einsperren, das ist auch nicht in Ordnung.« Mehrfache Hinweise darauf, dass die Verfolgung und Tötung von Menschen während des Nationalsozialismus nichts mit der gegenwärtigen politischen Situation im Nahen Osten zu tun habe, werden einfach ignoriert. Die Stichworte »Juden« oder »Menschen mit jüdischem Glauben« führen zu einer unreflektierten Assoziationskette bei einem nicht unbeträchtlichen Teil der Schüler*innen. Es folgt eine Diskussion, in der zwar mit Mühe die Einsicht in historische Schuld und Verantwortung hergestellt werden kann, aber durch den immer wieder eingebrachten Hinweis auf die Gegenwart bleibt der Beigeschmack eines Versuchs der Relativierung.

Schuld und Verantwortung

Bei der Vorbereitung auf die Erinnerungsfeier zur Pogromnacht am 9. November werde ich von einer mir unbekannten Person angesprochen. Die Frau verweist auf das Plakat an der Kirche und spricht mich an: »Das ist jetzt auch schon lange her. Wie lange soll uns das denn noch vorgehalten werden. Ich habe damals noch nicht gelebt und lasse mir das jetzt nicht vorhalten, nur weil ich Deutscher bin.«

Es entwickelt sich ein Gespräch über historische Schuld und eigene Verantwortung, das aber immer wieder durch den vehementen Hinweis auf die Ablehnung eigener, persönlicher Schuld unterbrochen wird. Dazu gehört allerdings auch das Leugnen jeglicher Verantwortung für die Gegenwart. Das

Argument, dass gerade im Blick auf die Vergangenheit eine verantwortliche Gestaltung der Gegenwart möglich wird, wird abgeblockt mit der Missbilligung jeder Art von Erinnerungskultur, die als negativ empfunden wird. »Darüber sollte man mal sprechen«, heißt es stattdessen, gemeint sind historische Errungenschaften, die als Positivfolie herhalten müssen: so etwa Goethe, Schiller und das deutsche Ingenieurswesen. Es gelingt im Gespräch nicht, diese beiden Aspekte voneinander zu trennen.

Verschwörungstheorien

Ein Glaubenskurs in einer Kirchengemeinde: Wir diskutieren in kleinen Gruppen über ein gestelltes Thema. In einer Gruppe wird es unruhig. Ein junger Teilnehmer hat das Forum genutzt um seine ganz eigene Weltsicht darzulegen, obwohl diese überhaupt nichts mit der Fragestellung zu tun hat. Offen vertritt er eine Relativierung der Shoa, indem er sehr deutlich die Zahl von sechs Millionen ermordeten Juden während des Nationalsozialismus anzweifelt. Immer wieder lässt er durchblicken, dass er an eine zentral gesteuerte Verschwörung glaubt, die dazu führen soll, dass »Deutschland abgeschafft wird«. Die restlichen Teilnehmer*innen der Gruppe, meist ältere Gemeindemitglieder, die teilweise als Kinder den Nationalsozialismus noch erlebt haben, empören sich und weisen auf den offen antisemitischen Charakter der Äußerungen hin. Der junge Mann lässt sich davon nicht abbringen und fühlt sich in seiner Sichtweise noch bestärkt. Er führt pseudowissenschaftliche Fakten an, wechselt dann aber auch in Allgemeinplätze und versucht den Teilnehmenden Angst zu machen: »Ihr werdet schon noch sehen, wo das alles hinführt. Es soll nachher keiner sagen, Ihr wurdet nicht gewarnt.«

Schließlich bricht er die von ihm angefangene Diskussion selbst ab: »Ich habe dazu meine Meinung. Aber das kann ich hier nicht sagen. Das darf man ja nicht öffentlich sagen, sonst gibt das wieder Ärger, das ist Zensur.«

Der Umgang mit dem Thema Antisemitismus und Judenfeindschaft wird besonders schwierig, wenn die Diskussion verweigert wird, weil die vorgefertigte Meinung bereits feststeht und nur noch mit Eifer weitergegeben werden soll. Unter Umständen erfolgt das mit dem Hinweis auf eine eigene Opferrolle durch Zensur und Sanktionen. Die Teilnehmer*innen der Runde bleiben sowohl ratlos als auch aufgebracht und erschüttert zurück.

KAPITEL II
Impulse aus der Zeitgeschichte

Armin Stern: Talmud-Schüler, 1934, Ölgemälde
Das Porträt ist eines der meistgezeigten Bildnisse Sterns. Es zeigt Sterns Neffen Yossi. Es ist in Jerusalem entstanden und besticht durch seine Innerlichkeit. Stern war von den intellektuellen Talmudisten angezogen, er malte eine Vielzahl bekannter und unbekannter Talmudisten und Juden in Synagogen.

Zionist. Grenzgänger. Kosmopolit. – Der Maler Armin Stern (1883-1944)

Sabine Meister mit einer Einleitung von Ingrid Schmidt

Im Juni 2015 wurde in Berlin das Kunsthaus Dahlem eröffnet. Die Ausstellungen widmen sich vorrangig der Kunst der deutschen Nachkriegsmoderne in Ost und West. Anfang 2018 präsentierte das Museum Werke des Malers Armin Stern – an diesem für die Bilder eines jüdischen Künstlers ungewöhnlichen Ausstellungsort: Das Kunsthaus Dahlem wurde in den Jahren 1939 bis 1942 als Staatsatelier für den NS-Bildhauer Arno Breker erbaut; der Freundeskreis des Hauses fühlt sich intensiv der kritischen Auseinandersetzung mit diesem Teil der Geschichte verpflichtet. In den hohen hellen Räumen leuchteten die farbigen Gemälde des Künstlers intensiv. Wer war Armin Stern?

Geboren als »Herman Stern« wuchs er in einer kinderreichen jüdischen Familie auf, in Preßburg (später: Bratislava in der heutigen Slowakei) im damaligen Österreich-Ungarn. Eltern und Kinder sprachen miteinander ungarisch und deutsch. Mit seinen Brüdern studierte er an der nahe gelegenen Jeschiwa den Talmud. Bereits als Jugendlicher fühlte sich Stern der bildenden Kunst verbunden, Max Liebermann, Paul Cézanne und Honoré Daumier spiegeln sich in seinem Werk. Mit 17 Jahren zog er nach Frankfurt am Main, studierte Malerei an der Städelschule. 1904 setzte er sein Studium in München fort, gefördert durch ein Stipendium. Sein Lehrer Franz von Stuck erkannte seine »außerordentlich gute Begabung«. In Paris, die letzte Station seiner Ausbildung, fand er Eingang in zionistische Kreise, nachdem er seit früher Jugend Theodor Herzl verehrte. Er reiste viel, stellte international aus und suchte den Kontakt zu Kollegen.

Es ist schwer, das Gesamtwerk Armin Sterns zu erfassen, denn viele Werke wurden während des NS-Regimes und des Zweiten Weltkriegs zerstört oder sie sind verschollen. Es bleiben die Arbeiten, die Armin Stern bei sich behielt, dazu wenige Beispiele aus öffentlichen Sammlungen, zeitgenössische Presseberichte. Sie machen die stilistische Variationsbreite des Künstlers deutlich, auch die Vielfalt der von ihm angewandten Techniken – Ölmalerei, Aquarell, Radierung, Monotypie. Neben Blumenstillleben, Stadtansichten (z. B. Jerusalem), Landschaftsbildern und Seestücken zählen biblische Themen zu seinem Œuvre, darunter *Hagar und Ismael*, *Hiob*, *Susanna im Bade*, *Salome*, *Der barmherzige Samariter…* In allen Schaffensperioden interessiert ihn die Darstellung des Menschen – Bäuerinnen und Fischer, west- und osteuropäische Juden, Menschen des öffentlichen Lebens, wie Thomas Mann, Franz Werfel,

Armin Stern vor seinem Gemälde »Samariter« (verschollen), um 1915

Martin Buber, Albert Einstein – auch viele Selbstbildnisse sind überliefert. Von einer längeren Reise in den Nahen Osten 1933 bis 1934 bringt er zahlreiche Werke zu Land und Leuten vor allem aus Palästina mit.

Einige Daten zu den folgenden schwierigen Jahren:

1933	Im August verlassen Ehefrau und Tochter Deutschland und fliehen vor der NS-Diktatur nach Bratislava.
1934	Rückkehr von Armin Stern aus Palästina direkt nach Bratislava, 33 Jahre Wahlheimat Frankfurt sind damit beendet.

1935	Stern verfasst einen Nachruf auf den von ihm verehrten, am 5. Februar verstorbenen Max Liebermann für eine Zeitung in Bratislava (1940 in der Exilzeitung *Aufbau*).
1937	In deutschen Museen Beschlagnahme von Kunstwerken Armin Sterns durch das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda. Zerstörung von fünf Werken: als »entartet« gebrandmarkt.
1937	New York. Einladung zur Jahresausstellung der National Academy of Design.
1937-1938	(Nov.-Jan.) Drei Werke von Armin Stern auf der Feme-Ausstellung *Der ewige Jude* im Bibliotheksgebäude des Deutschen Museums in München ausgestellt.
1938-1939	Einreisegenehmigung; Armin Stern, Gattin Toni und Tochter Ester emigrieren im Dezember 1938 nach New York. Während der Überfahrt auf der »Franconia« entsteht eine Porträtzeichnung von David Ben Gurion. ... Die deutsche Sprache verwendet der Künstler nicht mehr. Die zehn Geschwister und seine Mutter bleiben in der Slowakei zurück.
1942-1944	Alle in der Slowakei respektive unter ungarischem Protektorat verbliebenen Geschwister von Armin Stern und die meisten weiteren Familienmitglieder werden überwiegend nach Auschwitz und Auschwitz-Birkenau deportiert und dort ermordet.
1944	Antrag am 2. Februar auf Einbürgerung; der Termin ist am 24. August.
1944	Armin Stern erliegt am 9. Juli – wenige Wochen vor der Einbürgerung – in der Hafenstadt Gloucester, Massachusetts, während eines Malaufenthaltes an einem Herzinfarkt.
1960	In Washington D.C. initiiert und fördert Emanuel Celler im Dezember eine große Einzelausstellung zum Andenken an Armin Stern, die auch von seinen Enkelkindern besucht wird.

Literatur:
Sabine Meister: Zionist. Grenzgänger. Kosmopolit. Der Maler Armin Stern (1883-1944). Schriftenreihe des Kunsthaus Dahlem, Band 6, herausgegeben von Dorothea Schöne, Berlin 2018, 124 S., zahlreiche Abbildungen

Dank an die Familien Lochner, Enkel_innen des Malers, und Sabine Meister, Kuratorin der Ausstellung, für die Bereitstellung der Fotos und des Textes sowie Dorothea Schöne für die freundliche Kooperation.

Niemand flieht ohne Grund

Momodou K.* aus Gambia

Dort, wo ich herkomme, haben wir eine bestimmte Tradition: Wir kommen zusammen und die Leute, die viel Wissen haben, erzählen. Wenn sie zum Beispiel ein Buch über Geschichte gelesen haben, dann geben sie dieses Wissen an die anderen Menschen in der Runde weiter. Das ist vielleicht nicht immer ganz richtig, weil die Person, die erzählt, die Geschichte anders oder nicht ganz richtig verstanden hat. Aber so habe ich auch von der nationalsozialistischen Geschichte gehört.

Ich komme aus Gambia und bin über Libyen und Italien 2015 nach Deutschland gekommen. Meine Mutter und meine fünf Geschwister leben noch in Gambia. Ich bin der erste Sohn und muss meiner Mutter helfen. Deshalb muss ich hier in Deutschland einen guten Weg finden, damit es auch meiner Familie gut geht, damit sie nicht unzufrieden ist. Ich mache jetzt erst einmal meinen Hauptschulabschluss und dann hoffentlich eine Ausbildung als Industriemechaniker oder Sanitäter. Das würde ich mir wünschen.

Aber ich habe Angst, dass mein Traum nicht mehr Wirklichkeit wird. Mein Traum, in Deutschland zu bleiben, hier die Schule zu besuchen und eine Ausbildung zu machen. Eigentlich machen die Politik und die Gesellschaft in Deutschland viel dafür, dass sich die Geschichte des Nationalsozialismus nicht wiederholt.

Jetzt hat es die AfD in den Bundestag geschafft. Ich habe viele nette Menschen in Deutschland kennengelernt, aber es gibt trotzdem so viele, die sagen: Deutschland soll nur für Deutsche sein. Du und Du und Du, ihr sollt gehen. Aber wer ist deutsch? In jedem Land sollten und können Menschen mit verschiedener Herkunft leben. Wir alle sind doch Teil dieser Erde. Viele Menschen kommen, so wie ich, mit großer Hoffnung nach Europa und nach Deutschland.

Mit dem Wissen um die Geschichte kann man die Welt verstehen und man kann sich orientieren. Deshalb finde ich, dass es wichtig ist, sich mit der Geschichte zu beschäftigen und sich auszukennen. Es kann sein, dass wir in zehn Jahren in unsere Länder zurückkehren. Dann können wir in unserem Land unser Wissen und unsere Meinung einbringen. Wenn ich um die Geschichte des Nationalsozialismus weiß, dann weiß ich doch ganz klar, welche Haltung und Meinung ich haben muss. Eben eine demokratische Haltung mit vielen Ideen. Und vielleicht kann ich auch eines Tages dieses

Am Holocaust-Mahnmal in Berlin

Wissen mit nach Gambia nehmen und das Land verändern und weiterbringen.

Durch ein ASF-Seminar in Berlin habe ich viel über die Geschichte des Nationalsozialismus gelernt und neue Informationen bekommen. Ich finde es gut, dass es das Denkmal für die ermordeten Juden Europas gibt. Das Denkmal hat mich an einen Friedhof erinnert. Es gibt diesen Ort, an den alle kommen können, ob sie in Berlin wohnen oder als Tourist*innen da sind. Den Ort, an dem man an die ermordeten Juden erinnert. Der Ort erinnert und sagt: Schaut in die Geschichte und seid wachsam. Passt auf, dass sie sich nicht wiederholt.

Zwei Geschichten haben mich während der Studienreise besonders bewegt. Im Haus der Wannsee-Konferenz habe ich ein Foto gesehen. Ein Foto, das die Ankunft jüdischer Kinder in London zeigt. Die Geschichte der Kindertransporte, die Flucht der jüdischen Kinder unter 18 Jahren nach England, hat mich sehr bewegt und viel in meinem Kopf ausgelöst. Die Kinder mussten damals aus Deutschland fliehen, alleine, um ohne ihre Eltern zu überleben. Es gibt

Dinge, die man nicht vergleichen kann, doch ich bin auch geflohen. Deshalb hat mich die Geschichte der Kinder so berührt. So wie die Geschichte der Frau, die in der Blindenwerkstatt gearbeitet hat und heute noch lebt, Inge Deutschkron. Sie hat ihren Namen auf ihren Papieren geändert, damit sie bei einer Kontrolle nicht als Jüdin erkannt und verfolgt und ermordet wird.

Man kann nicht immer korrekt sein im Leben. Ich fühle mich eigentlich schlecht, wenn ich etwas falsch mache, gegen die Gesetze verstoße. Aber was soll man in so einer Situation von Unrecht und Verfolgung tun? Das hat mich ein bisschen an die Situation von Menschen auf der Flucht heute erinnert. Den Namen zu wechseln, das ist wie ein neues Leben zu beginnen. Das ist doch keine leichte Entscheidung.

In Deutschland leben viele geflüchtete Menschen und es gibt Probleme mit Rassismus. Das erlebe ich auch persönlich. Als Schwarzer werde ich zum Beispiel nicht in Clubs gelassen, und das wird mir ins Gesicht gesagt. Oder ich werde rassistisch beleidigt. Aber ich habe auch gemerkt: Wenn man Deutsch sprechen kann und sich mit der Geschichte auskennt, dann bekommt man leichter Respekt von anderen, und das hilft auch, diese Probleme zu lösen. Man kann sich dann besser zur Wehr setzen und diskutieren.

Jeder sollte das Recht haben, zu kommen, zu bleiben und zu gehen. Das ist mein Wunsch für die Politik. Niemand flieht ohne Grund. Manchmal scheinen diese Gründe für die anderen nicht wichtig genug zu sein, aber Mutter und Vater, die Familie hinter sich zu lassen, das ist nicht einfach. Niemand flieht ohne Grund. Jeder Mensch sollte das Recht haben, zu kommen, zu bleiben und zu gehen. Das wäre menschlich.

Dieser Text ist zuerst im ASF-Jahrbuch 2017 erschienen.
* Name geändert

Judas – Helfer zum Heil?

Rabbiner Walter Homolka

In der bildenden Kunst wird Judas oft rothaarig dargestellt – ein Verweis auf den rothaarigen Esau, der sich sein Erstgeburtsrecht für den Lohn eines läppischen Linsengerichts abschwatzen ließ – und mit prallem Geldbeutel und gelber Gewandung. Gelb war seit dem Mittelalter die Farbe der Brandmarkung und Erkennungszeichen für Juden – bis hin zum gelben Stern unter den Nazis. Nach Darstellung der Evangelisten Matthäus und Markus hatte Judas seinen Herrn Jesus für die lächerliche Summe von dreißig Silberlingen an die Jerusalemer Tempelpriester verraten, dem Monatslohn eines römischen Legionärs. Sein Begrüßungskuss diente den bewaffneten Häschern als Zeichen. Christliche Bilder zeigen ein Zerrbild des Apostels. Judas wurde mit dem Judentum gleichgesetzt; die Kirchen haben dem jüdischen Volk deswegen immer wieder Habgier und Verrat am Christentum vorgeworfen. Eine fatale Fehleinschätzung: So wurde diese Gestalt erst zu einer wirkungsvollen Waffe im Instrumentarium des christlichen Antijudaismus, dann im neuzeitlichen Antisemitismus.

Die Geschichte hat ihr Urteil gefällt: Judas hat Jesus aus Habgier verraten. Aber ist dieses Urteil gerecht? Sicher ist, dass diesem Apostel eine besondere Rolle zukam. Er war das intellektuelle Gegenüber Jesu und sorgte sich um das finanzielle Wohl der Jünger. Die anderen Apostel werden als Hirten, Fischer, als einfache Leute beschrieben. Die Gefangennahme Jesu auf dem Ölberg zählt zu den klassischen Passionsmotiven. Jesus hat seine Verhaftung nicht nur vorausgesehen, er hat den Ort wohl mit Bedacht gewählt. Denn Gott, schreibt der Prophet Secharja, wird vom Ölberg aus den Kampf gegen die Heiden in Jerusalem führen. Solche Klammern zwischen Evangelien und Hebräischer Bibel gibt es viele. In der Tora haben wir parallel dazu Ahitophel, den Ratgeber des Königs David, der ihn verrät, so wie Judas Jesus aus dem Hause Davids ausliefert. Wurde der Verrat konstruiert, um Gemeinsamkeiten zwischen Jesus und König David herauszustellen? Jesus ist offenbar bereit, sein erwähltes Schicksal anzunehmen, obwohl er es hätte abwenden können. Kommt Judas so nicht eine bedeutende Rolle im Heilsgeschehen zu? Moderne Bibelwissenschaftler sind sich uneins. War Judas der engste Vertraute Jesu und sein treuer Freund? Er hat dafür gesorgt, dass die Auslieferung nicht schon beim letzten Mahl, sondern erst am von Secharja bezeichneten Ort erfolgt – gar auf Geheiß Jesu? Als gehorsamer Komplize seines Herren? Als Handelnder, dessen Tat eine Erlösung erst möglich macht? Der Judaskuss: Eine letzte Geste des Verrats oder eine der Freundschaft? Eine Geschichte, viele Deutungen.

Nachwort von Walter Homolka aus »Jesus und Judas – Ein Zwischenruf« von Amos Oz

Impulse für den Umgang mit Rechtspopulismus im kirchlichen Raum

BAG K+R

*Eine Handreichung der Bundesarbeitsgemeinschaft Kirche und Rechtsextremismus gibt Informationen zu Rechtspopulismus und neurechten Bewegungen und ihrem Agieren im kirchlichen Raum. Neben der Auseinandersetzung mit Personen, die sich in der Gemeinde rechtspopulistisch äußern, bietet die Handreichung konkrete Strategien aus dem christlichen Selbstverständnis heraus. Hinweise zur Durchführung von Veranstaltungen im kirchlichen Raum und darüber hinaus werden ebenso gegeben wie Beispiele für gelungene Veranstaltungskonzepte. Aber auch Analysen von Veranstaltungen, bei denen die Instrumentalisierung durch Rechtspopulist*innen nicht verhindert werden konnte, sind enthalten.*

Die entzweite Gesellschaft

Die bundesdeutsche Gesellschaft erscheint heute außerordentlich emotionsgeladen und polarisiert. Auseinandersetzungen zwischen Flüchtlingsskeptiker*innen, Anhänger*innen der rassistischen Pegida-Bewegung, Rechtspopulist*innen und Neonazis auf der einen Seite sowie Unterstützer*innen der Aufnahme Geflüchteter, Haupt-und Ehrenamtlichen in der Flüchtlingshilfe, Menschen mit größerem Vertrauen in die Lösungsfähigkeiten des demokratischen Systems und seiner Instanzen auf der anderen Seite sind alltäglich.

Vielen Menschen machen die unzähligen ungelösten Konflikt- und Kriegssituationen in der Welt und die dadurch hervorgerufenen Flüchtlingsbewegungen Angst. Die Empörung über die unzulängliche Hilfe für Geflüchtete und Asylsuchende durch die Weltgemeinschaft und die Europäische Union sowie den Tod unzähliger Menschen bei ihrer Flucht über das Mittelmeer ist berechtigt. In vielen Pfarr- und Kirchengemeinden gibt es das Bedürfnis, eigene Ängste und die Polarisierung der Gesellschaft durch Gesprächsangebote überwinden zu helfen.

Ein solcher Wunsch ist sehr verständlich, ist es doch ein Anliegen der Kirchen, dem gesellschaftlichen Frieden zu dienen. Gesprächsangebote können auch hilfreich und fruchtbar wirken, wenn sie nicht einfach auf Harmonie zielen oder gar geistigen Brandstifter*innen Podien bieten. Sie sollten vielmehr das christliche Bekenntnis zur Gottebenbildlichkeit jedes Menschen (Gen 1,27) umsetzen helfen.

Kirche ist menschenfreundlich und damit nicht neutral
Berechtigt sind Gesprächsangebote dann, wenn sie auf Veränderung der mancherorts auch in Kirchgemeinden geäußerten menschenfeindlichen Positionen Einzelner und die Unterstützung derer zielen, die unserer Hilfe und Solidarität bedürfen. Aus dem biblischen Liebesgebot, also dem, was Fremde für Christ*innen bedeuten, folgt nämlich ein unveräußerliches christliches Bekenntnis: Fremde müssen geschützt werden. Es kann daher in solchen Bekenntnisfragen keine schlichte, »neutrale« Moderator*innenrolle für Kirchen- und Pfarrgemeinden oder die dort Verantwortung tragenden Personen geben. An dieser Stelle sollen einige grundlegende theologische Aspekte in die derzeitige Diskussion um die Aufnahme und Inklusion geflüchteter Menschen bzw. den Umgang der Mehrheitsgesellschaft mit ihnen eingebracht werden:

Grundsätzlich ist die christliche Botschaft eine egalitäre, die eine Ungleichwertigkeit verschiedener Menschengruppen weder vorsieht noch erlaubt. »Vor Gott sind alle gleich« (Gen 1,27), heißt es in der Bibel, was bedeutet: Die Menschenwürde ist unteilbar. Die Gottebenbildlichkeit des Menschen als biblische Grundlegung kann ergänzt werden durch die biblische Rückführung aller Menschen auf Adam und Eva. Die Rabbinen sagen hierzu, »damit sich keine*r über den oder die Andere erhebe«. Gleichzeitig bezieht sich die biblische Botschaft realistisch auf die gängige Gewaltförmigkeit menschlicher Gesellschaften. Sie ist bestrebt, Streit zu kanalisieren, Gewalt einzudämmen und auch Täterschaft, Fehlverhalten, Sündhaftigkeit zu benennen. Diese Orientierung geht bis zu Jakob und Esau, die dann ganz pragmatisch auseinandergehen, weil sich keine wirklich friedliche Lösung abzeichnet.

Trotz dieser grundsätzlich klaren biblischen Botschaft, so heute die selbstkritische Einsicht der europäischen Kirchen, waren und sind zum Teil Gewalt, Rechtfertigung von Unterdrückung und Ausbeutung, Rassismus und Antisemitismus Teil kirchlicher Wirklichkeit. Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass menschenfeindliche Einstellungen in den Kirchgemeinden vorzufinden sind, und es ist auch nicht ehrenrührig, diese offen zu adressieren, um sie in einem inneren Kommunikations- und Verständigungsprozess bearbeiten zu können.

Gleichzeitig bedeutet der nüchtern-selbstkritische Blick in die Geschichte aber auch, keine Beliebigkeit hervorzubringen. Vielmehr sollen Lernprozesse ermöglicht werden, ebenso wie die Annäherung an das unverzichtbare Bekenntnis zur Unversehrtheit der Anderen und der Gleichwertigkeit aller innerhalb und außerhalb der Gemeinde. Ohne diese innere Arbeit, ja vielleicht sogar »innere Mission«, bleibt christliches Zeugnis nach außen hohl. Nach

dem Motto »Kirche ist für alle da, aber nicht für alles« (Werner Leich, ev. Landesbischof in Thüringen von 1978 bis 1992) können Christenmenschen aber keinesfalls neutral bleiben, wo Flüchtlinge pauschal diskreditiert werden und gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit geschürt wird.

Öffentlicher Kontext über die Kerngemeinde hinaus, etwa öffentliche Diskussions- oder Wahlinformationsveranstaltungen:
Manche Gemeinde fühlt sich dazu berufen, der Kirchen- oder Bürgergemeinde einen Raum für die Diskussion zur Verfügung zu stellen, um eine ernsthafte Auseinandersetzung zu ermöglichen. Dabei gilt es allerdings zu beachten, dass Kirche kein wertfreier Raum ist. Ihr Wirken fußt auf den Weisungen der Heiligen Schrift, in der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, der Einsatz für die Schwachen und Unterdrückten dem Willen Gottes entsprechen. Politischer Einsatz, der diesen Idealen diametral zuwider läuft, ist ebenso eine sündhafte Abweichung vom Willen Gottes wie Diebstahl oder Mord, die es anzusprechen und bei Bedarf offensiv zurückzuweisen gilt.

Gemeindebezogener Kontext innerhalb der Kerngemeinde, etwa Kirchenchor, Gemeindegruppenarbeit, Pfarr- und Kirchgemeinderat:
Wir sollten uns darüber im Klaren sein, dass innerhalb unserer Gemeinden, wie im Durchschnitt der Gesamtbevölkerung auch, Menschen anzutreffen sind, die rechtspopulistischen Positionen zustimmen. Einzelne solcher Haltungen zur Familienpolitik, der Rollenverteilung zwischen Frau und Mann, Feindlichkeit gegenüber gleichgeschlechtlicher Liebe und zur Überhöhung der eigenen Religion sind gerade in christlich-reaktionären Kontexten populär. Andere, wie Feindlichkeit gegenüber Muslimen, Ablehnung der Europäischen Union, Demokratieverdrossenheit oder Medienschelte, finden sich in allen Teilen der Gesellschaft gleichermaßen. Es gilt demnach, genau hinzuhören: Nicht jede Kritik an der konkreten Ausgestaltung des Asylsystems entspringt rassistischen Motiven. Wer aber mit homophoben, fremdenfeindlichen oder rassistischen Äußerungen auftritt, stellt sich außerhalb christlicher Lehre – egal, ob dies in einem rechtsextremen oder rechtspopulistischen Kontext oder auch nur im zwischenmenschlichen Gespräch geschieht.

Seelsorgerlicher Kontext und Einzelgespräche, etwa Taufgespräch, Beichte, etc.:
Pfarrer*innen meinen zu Recht, dass Protagonist*innen asylfeindlicher Gruppen, die sich als Christ*innen verstehen, das Recht haben, auch mit Personen anderer Ansicht ins Gespräch zu kommen – und dass Seelsorger*innen in der Pflicht sind, dafür Räume zu schaffen. Hierfür sind

neben Einzelgesprächen auch Gruppengespräche im kleinen Kreis vorstellbar. Diese sollten allerdings gut moderiert werden und allen Positionen ausreichend Raum geben. Hierbei gilt es, die Blickrichtung und Themensetzung zu weiten. Es sollte insbesondere in den Blick genommen werden, in welchen Situationen sich geflüchtete Menschen befinden: traumatisiert, in fremder Umgebung fern der erworbenen Sicherheiten und mit Fähigkeiten und Ressourcen, die zu wenig wahrgenommen werden. Darüber hinaus sollte bedacht werden, dass sich immer mehr in der Flüchtlingshilfe aktive Menschen massiven Auseinandersetzungen und Angriffen in Familien- und Freundeskreisen ausgesetzt sehen. Das bedeutet für viele wirkliche Seelennöte und Verunsicherungen, die seelsorgerlich aufgefangen werden müssen.

Verlegen Sie deshalb Ihre Kommunikation in Räume, die für gelebte Demokratie und Menschenrechte stehen. Die Situation der von Rassismus, Hass und Gewalt betroffenen Menschen rückt in solchen Räumen besonders in den Fokus. Diese Menschen müssen sich sicher und wertgeschätzt fühlen können, ihnen gilt die gelebte christliche Nächstenliebe. Ihre Erfahrungen dürfen nicht durch einen Dialog mit Personen diskreditiert werden, die den Nährboden für Hass, Gewalt und Menschenfeindlichkeit bereiten oder die zu diesen Aussagen applaudieren.

Bestellen Sie diese Publikation kostenfrei für nichtkommerzielle Zwecke:

Bundesarbeitsgemeinschaft Kirche & Rechtsextremismus
Auguststraße 80
10117 Berlin

www.bagkr.de
post@bagkr.de
Tel.: 030 / 28 39 51 78

KAPITEL III

Materialien für die Gemeinde

Armin Stern: Luna Park auf Coney Island, 1939

Monica Hesse: Das Mädchen im blauen Mantel

Aus dem amerikanischen Englisch von Cornelia Stoll
cbj Kinder- und Jugendbuch Verlag München 2018 (engl. 2016), 370 S., 16 Euro, auch als E-Book erhältlich

Holland im Zweiten Weltkrieg, Mai 1940. Amsterdam von den Deutschen besetzt. Die Journalistin der Washington Post schreibt ein inzwischen vielfach ausgezeichnetes Jugendbuch, ein Abenteuer in schwierigen Zeiten: Es gibt keine Fluchtwege, die Nachbarländer sind besetzt, viele Kollaborateure erhoffen sich durch ihr Tun Rettung. Das Mädchen Hanneke aber beschafft Schwarzmarktgüter, vor ihren Eltern muss sie diese gefährlichen Unternehmungen verbergen. Dann erhält sie die Bitte, ein jüdisches Mädchen, das aus seinem Versteck verschwand, zu suchen ...

I. S.

Irina Scherbakowa: Die Hände meines Vaters
Eine russische Familiengeschichte

Droemer Verlag, München 2017, 418 S., 22.90 Euro

Bei allen Befangenheitsbeteuerungen – Irina Scherbakowa ist eine gute Freundin von ASF, Autorin der *Predigthilfen* und vor allem Geist und Seele von *Memorial* – es ist ein ernstes, verantwortliches und dazu phantastisches Buch. Vom ersten Bild der Urgroßmutter Etlja Jakubson um 1910 bis zum letzten Bild mit Irina, Tochter Mascha und Enkelin Mara aus dem heutigen New York. »Eine russische Familiengeschichte«, ja, Urgroßmutter und Autorin sehen sich zum Verwechseln ähnlich.

Karl Schlögels »Das sowjetische Jahrhundert, Archäologie einer untergegangenen Welt« (Beck, München 2017, 912 S. 38 Euro) ist in seiner Weise zu arbeiten, eben »archäologisch«, ebenso phantastisch und zu Recht hochgelobt und preisgekrönt; man kann anfangen zu lesen, wo immer man will, überall gehen einem die Augen auf vor so vielen archäologischen Funden. Nicht so bei Scherbakowa, dort geht es ganz biblisch zu, von Geschlecht zu Geschlecht. Und es beginnt »im Anfang«: Die Großmutter kauft im Februar 1917 ein dickes Heft, der Buchbinder versieht es mit einem dunkelroten Seideneinband und braunem Lederrücken und der Aufschrift »Heft« samt den Initialen »MS« für Mira Sekpner, es war aber für zwei vorgesehen, denn ihren Mann, Jakow Roskin, hatte sie im Herbst 1916 kennengelernt. Kurz nach

ihrem 19. Geburtstag schrieb sie in das »Heft« am 15. April 1917: *»Die Ereignisse erfolgen mit schwindelerregender Geschwindigkeit. So viel Neues. Aufregendes! Das Leben klopft an die Türe, das neue Leben. Man muss die Türen weit aufreißen und dem neuen Gast mutig und freudig entgegen treten. Ich bin unendlich glücklich, dass ich jetzt lebe, jetzt Zeitung lese!«*

Es wird eine Familiengeschichte, in der sich das »sowjetische Jahrhundert« mit seinen Alpträumen und seinen Glücksverheißungen spiegelt. Das liebevolle Porträt des Vaters, die Bildergalerie vieler Verwandter, Mut und »Anstand« in lebensgefährlichen Lagen, die unvorstellbare Courage der Frauen, die atemberaubende Nähe zur Macht ohne korrumpiert zu werden – keine Archäologie, sondern bewundernswürdig kleine und genaue, bewegende Erinnerungen bis in die Gegenwart. »Die Kette der Generationen darf nicht reißen« – nie habe ich eine solche Bewahrheitung dieses jüdischen Appells zum Überleben gelesen. Dass Irina Scherbakowa Trägerin der Goethe-Medaille *und* des Carl von Ossietzky-Preises ist, verwundert nicht – Humanität, Aufklärung, Erinnerung und Menschenliebe – ein großes Buch!

H.R.

Thomas Bauer: Die Vereindeutigung der Welt

Über den Verlust an Mehrdeutigkeit und Vielfalt

Reclam Stuttgart 2018, 3. Aufl. 104 S., 6 Euro

Ist die Gruppenphase beim Fußballspielen vorüber, muss es »eindeutig« werden, mit einem eindeutigen Bild: die K.o.-Phase beginnt. In Amerika machen die Mannschaftssportarten Karriere, bei denen es kein Unentschieden mehr gibt. Das Grundprinzip des digitalen Arbeitens ist Eindeutigkeit. Im krachledernen CDU/CSU-Fingerhakeln hieß die erste Frage: »Wer hat gewonnen?«

Thomas Bauer ist Islamwissenschaftler und Arabist in München. Ihm ist aufgefallen, dass mit Pegida, AfD und dem subkutan wabernden Populismus, dem wachsenden Fremdenhass, den nationalistischen Wiedergeburten in den europäischen Ländern, die Sucht nach Eindeutigkeit wächst: Wir – die, Deutsche – der andere Rest, Einheimische – Flüchtlinge, Christentum – Islam/Juden. Es muss Eindeutigkeit herrschen, dazu gehören die Wagenburg, die Zäune, das Aufräumen. Das gehört zum Markenzeichen des Rassismus. Es ist übrigens die Zeit der jungen Machtmänner... Bauer widmet sich besonders den Eindeutigkeitserscheinungen in Kunst und Musik, sehr interessant: in der Architektur, in

den Religionen und in der Computerentwicklung und künstlichen Intelligenz, aber auch in der Pädagogik mit der Marginalisierung jener Fächer, in denen »Vielfalt« sich ereignen kann. Das Reclam-Heft ist nicht larmoyant, es nimmt wahr, wie Erörtern, Erwägen, Offen-lassen und dialogisches Denken seltener werden. Es droht übrigens auch ein Verlust von Apfelsorten... Der Band ist in der Reihe »Was bedeutet das alles?« erschienen – gute Frage!

H.R.

Janko Lauenberger / Juliane Wedemeyer: Ede und Unku – Die wahre Geschichte

Gütersloher Verlags Haus 2018, 240 S., 20 Euro

Im Juli 1936 – vor Beginn der Olympischen Spiele – wurden die Berliner Sinti und Roma in das »Zigeunerlager« Marzahn deportiert. Am 10. Juni gedenkt alljährlich der Landesverband Deutscher Sinti und Roma Berlin-Brandenburg der NS-Mordaktionen an den »Zigeunern«. Der Berliner Sinto Janko Lauenberger, Kind einer Musikerfamilie, erzählt die erschütternde Geschichte seiner Urgroßcousine Erna Lauenberger. Juliane Wedemeyer trägt zum Verstehen bei durch Verweise auf die historischen Abläufe. Aufschlussreich ist auch der Teil der Erzählung, in dem Janko Lauenberger von seinen zwiespältigen Nachkriegserfahrungen in Ost-Berlin (DDR) berichtet. (Ehemalige DDR-SchülerInnen erinnern sich gewiss an ihre Schullektüre »Ede und Unku« aus dem Jahr 1931).

I. S.

Frédéric Bonnesoeur: Im guten Einvernehmen

Die Stadt Oranienburg und die Konzentrationslager Oranienburg und Sachsenhausen 1933-1945

METROPOL Verlag Berlin 2018 184 S., 16 Euro

»In der Nacht zum 21. März 1933 wurden im Landkreis Niederbarnim 40 Kommunisten und Sozialdemokraten zum Teil unter dem Vorwand, sie hätten einen Brand in der Lungenheilstätte Grabowsee gelegt, verhaftet. Nur wenige Stunden nach dieser Aktion fanden sich die 40 Männer, zum Teil schwer misshandelt, auf dem Hof eines ehemaligen Industriegebäudes inmitten der Stadt Oranienburg wieder. Sie waren die ersten Gefangenen des Konzentrationslagers Oranienburg« (1933-1934), in unmittelbarer Nähe zur Reichs-

hauptstadt gelegen. Die Konzentrationslager waren keine isolierten Orte, sondern über ein engmaschiges Netz in ihre Umgebungsgesellschaft eingebunden. F. Bonnesoeur beschreibt in seiner Arbeit zu diesem ersten KZ in Preußen genau und sprachlich behutsam unter anderem die Zwangsarbeit der Gefangenen, die Veränderungen nach Kriegsbeginn, den Massenmord an den sowjetischen Kriegsgefangenen. Er erinnert an Kurt Scharf (1902-1990), den späteren Bischof von Berlin und Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland. Kurt Scharf war in den 1930er Jahren Pfarrer der Gemeinde Sachsenhausen. Er bemühte sich intensiv um Kontakte zu den Gefangenen im nahegelegenen Konzentrationslager Sachsenhausen (1936-1945), um ihre Seelsorge; er geriet in Konflikte mit dem Evangelischen Konsistorium und wurde schließlich aus seinem Amt entlassen. Eine erschreckende, eine immer wieder notwendige Erinnerung...

I. S.

Gelebte Reformation – Barmer Theologische Erklärung

Begleitbuch zur Ausstellung, hrsg. von Martin Engels und Antoinette Lepper-Binnewerg

Neukirchen 2016, 136.S. 14,99 Euro

»Show and tell!«, sagen die Amerikaner, wenn sie zu einer sichtbaren, lehrreichen und auch unterhaltenden Wissensvermittlung auffordern. Dies Begleitbuch erfüllt alle Erwartungen an ein Lehrbuch, eine seriöse wissenschaftliche Aufklärung, an eine medienbewusste Unterrichtung – es ist ein wahres sinnenreiches und kluges Projekt über Rückblick und Aufbruch der Theologie im 20. Jahrhundert – auch ASF wird gewürdigt. Der großformatige Band bietet in Text, Bild und Vermittlung großes Format; Theologie und Geschichte in dieser Form wahrnehmbar zu machen ist didaktische Meisterleistung!

H.R.

Krieg 3.0 warnt vor der Eskalation von Konflikten. Durch digitale Technik und Waffenmodernisierung sinkt die Schwelle zur Kriegsführung weiter. Die FriedensDekade drängt auf Abrüstung und umfassende zivile Friedenslösungen. Materialien: www.friedensdekade.de/downloads
Ökumenische FriedensDekade e. V., Beller Weg 6, 56290 Buch/Hunsrück

Aktion Sühnezeichen
Friedensdienste

G O T T E S D I E N S T

Der ASF-Gedenkgottesdienst zum 9. November 2018 findet um 19 Uhr in der Luisenkirche, Gierkeplatz 4, 10585 Berlin in Kooperation mit der Ev. Luisen-Kirchengemeinde Charlottenburg und dem Institut Kirche und Judentum statt.
Im Anschluss an den Gottesdienst laden wir ein zu Begegnung und Gespräch bei Wein, Saft & Brezeln.

KAPITEL IV
ASF-Freiwillige berichten

Ein guter Sitzplatz in der Achterbahn

Meine Arbeit im Seniorenheim in Haifa sehe ich als eine große Bereicherung. Ich bin dort jeden Tag und leite einmal in der Woche das Bingospiel. Meine Aufgaben sind, Mittagsessen auszuteilen und Bewohner*innen zum Arzt zu begleiten. Wenn ich keine Termine habe, besuche ich die Leute in ihren Wohnungen.

Wer mich sehr beeinflusst hat, ist Malka. Ich habe große Bewunderung für sie entwickelt. Sie ist ein offener und herzlicher Mensch. Über die letzten Monate haben wir uns gut kennengelernt und viel Zeit miteinander verbracht, sodass ich stolz behaupten kann, eine 98-jährige Freundin in Israel zu haben. Wir teilen einen ähnlichen Sinn für Humor und können über alle möglichen Themen sprechen. Wir beide haben in den letzten acht Monaten eine ordentliche Achterbahnfahrt zurückgelegt. Als meine Eltern und Geschwister zu Besuch waren, war es mir sehr wichtig, dass sie Malka kennenlernen und sehen, mit wem ich so viel Zeit verbringe. Als ich aus dem Familienurlaub zurückkam und bereits an zwei Tagen vergeblich an Malkas Tür geklopft hatte, um sie zu besuchen, erfahre ich über ein paar Ecken, dass sie gefallen war und sich beide Schulterblätter gebrochen hatte. Sie war auf die Pflegestation eines anderen Altenheims verlegt worden. Bevor ich sie das erste Mal dort besucht habe, hatte ich Angst davor, die vor zwei Wochen noch so fidele Malka in einem ganz anderen Zustand vorzufinden. Genau so kam es. Als ich auf die Pflegestation kam, erkannte ich sie kaum wieder, weil ihr ganzes Gesicht blau und verbeult war. Die Augen, die sonst vor Freude sprühten, waren nun trüb und starrten ins Nichts. Das war ein Anblick, den ich nicht kannte und nicht kennen wollte. Die nächsten zwei Monate besuchte ich Malka zweimal die Woche auf der Station. Die blauen Flecken wurde lila, dann grün, später gelb. Mit der Zeit verschwanden sie.

Was ist es aber, was mich so begeistert an ihr? Malka bleibt bei allen Rückschlägen und Veränderungen, die mit dem Alter kommen, positiv gestimmt und ist sehr reflektiert. Wo man sonst oft Nostalgie hört, sagt sie: »Hör mal, Sachen ändern sich, das war doch schon immer so«. Ein anderer Satz, den ich in ihrem sächsischen Dialekt im Ohr habe: »Man muss das Leben eben nehmen, wie das Leben eben kommt«. Ich bin froh, dass Malka wieder zu Hause wohnt, fleißig in die Pedale tritt, was der Physiotherapeut ihr verschrieben hat, wir wieder zusammen über die Flure wandern und scherzen, dass wir uns bald zusammen beim Triathlon anmelden werden.

In den letzten Monaten wurde ich mit einem Thema konfrontiert, das ich vorher eher vermieden habe: mit dem Tod. Ich muss zugeben, er hat für mich an

Finsternis verloren. Ich habe gemerkt, dass die Angst vor dem Tod meistens von denen ausgeht, die am weitesten von ihm entfernt sind und nicht von denen, die unmittelbar damit konfrontiert werden. Alte Menschen haben eine Entspanntheit gegenüber diesem Thema, die mich erleichtert. Oft wünschen sich einen offeneren Umgang damit. Mir selbst ist aufgefallen, dass ich Sätze wie: »Man weiß ja nie, wie lange man noch lebt«, abwiegle mit: »Ach, sag sowas nicht, du bist doch noch sehr selbstständig«. Wenn so ein Satz fällt, wurde es mir schnell unangenehm und ich wich auf ein anderes Thema aus. Es ist, als würde ich in einem Zug sitzen und zu meiner Sitznachbarin sagen: »Bei der Endstation muss ich aussteigen«, worauf sie antworten würde: »Ach Quatsch, du hast doch einen guten Platz, bleib doch sitzen.« Es gibt doch nichts Unvermeidbareres als den Tod. Früher oder später muss ich sowieso aus diesem Zug aussteigen.

Für diesen Perspektivwechsel bin ich unglaublich dankbar. Dass ich über das Thema jetzt anders denke, heißt jedoch noch lange nicht, dass es für mich begreifbar geworden ist. In den letzten Monaten sind vier Bewohner*innen verstorben, zu denen ich enge Beziehungen hatte. Ich denke immer noch, Gadiela sitze in ihrem Sessel und warte, dass ich sie zum Spazieren gehen abhole, Lipa singe mit seiner lauten Stimme auf dem Gang und ich könne mal wieder bei Sarah vorbeigehen, um stillschweigend in ihrem verrauchten Zimmer mit ihr fernzusehen. Ich bin nicht dabei, wenn die Personen sterben und somit verschwinden sie einfach einem auf den anderen Tag. Ich kann mich nicht verabschieden und realisiere nur langsam, dass sie nicht mehr im Haus sind.

Lina Arntzen, Freiwillige 2017/18 im Irgun Jozej Merkas Europa und Clore Center, Haifa, Israel.

Der Freiwilligendienst von Lina Arntzen wurde gefördert durch das Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben im Rahmen des Internationalen Jugendfreiwilligendienst IJFD, durch die Stiftung »Erinnerung, Verantwortung und Zukunft« (EVZ) und durch die Quäkerhilfe e.V.

Die Freudentränen der Frau Pudding

Fast elf Monate lebe ich jetzt im für mich immer vertrauter werdenden Tschechien. Die Arbeit mit den Klient*innen der Charita Vy kov berührt und erfüllt mich an jedem Tag, den ich sie besuche. Mit ihnen ist eine eigene kleine Welt entstanden. Wenn ich sie im Wohnhaus besuche, versuchen wir nach einem Kaffee, für den immer Zeit ist, so viel wie möglich draußen zu sein oder ins Schwimmbad zu gehen. In der Werkstatt machen wir ständig neue Projekte, trocknen und zupfen Kräuter für Tee und ein paar Klientinnen und ich lernen häkeln.

Mir ist inzwischen bewusst, dass ich mit jedem dieser Menschen eine eigene Kommunikationsebene finden musste. Mittlerweile sprechen wir zwar dieselbe Sprache, doch hat jede*r Einzelne andere Themen und Arten, wie er*sie über diese sprechen möchte. Eine Klientin spricht zum Beispiel ständig über Männer: wen sie gut aussehend findet und welche Schauspieler oder auch andere Klienten sie mag. Sie ist dankbar und freut sich, wenn ich mit ihr ernsthaft über solche Dinge diskutiere und ihr auch mal das eine oder andere Bild ihres Lieblingsschauspielers von »Cobra 11« ausdrucke. Für einen anderen Klienten ist es dagegen das höchste der Gefühle, einen Audi auf der Straße oder in einer Zeitschrift zu entdecken. Wenn dann jemand seine Freude wahrnimmt und teilt, können schon mal Freudentränen fließen.

Manche reden viel, Andere eher wenig. Diese Menschen waren manchmal die beste Therapie gegen das ab und zu auftauchende Heimweh. Dann geht man einfach mit dem Puppenwagen, einem kleinen Kofferradio und ein paar Himbeeren auf die Hollywoodschaukel im Garten, singt schräg, und mit nicht wirklich existierenden englischen Worten nach, was das Radio so ausspuckt. Alles scheint einfacher und leichter. Man erfreut sich an diesem Moment und den kleinen Dingen. Das geht dann, nach meinem Gefühl, beiden Seiten so. Die Menschen spüren, dass ich mir Zeit nehme und ausgelassen mit ihnen lache, singe und spiele. Ich fühle mich bei Ihnen aufgehoben, immer willkommen und geschätzt. Mit der Zeit entstanden unsere eigenen Rituale. Dann nennen wir uns nicht mehr beim richtigen Namen, sondern nach Dingen, die die Andere gerne mag. Das endet dann bei Frau Gurke, Ketchup oder Pudding, je nach Vorliebe. Mit lautem Krach laufen wir nach »Feierabend« die Stufen herunter, um den freien Nachmittag so richtig zu begrüßen. Spazieren gehen wir nie ohne mindestens ein Spielzeugauto und den eigentlich viel zu niedrigen Puppenwagen. Natürlich gab und gibt es auch Tage, an denen jemand schlecht gelaunt ist. Diese Emotionen, genauso stark ausgelebt wie die positiven, musste ich lernen, nicht persönlich zu nehmen.

Neben meinen Klient*innen besuche ich in Vyškov eine liebe, ältere und deutschsprachige Dame in ihrer Wohnung. Sie erzählt aus ihrem ereignisreichen und bewegenden Leben. Ihr dabei zuhören zu dürfen ist wirklich eine Ehre für mich. Was sie erlebt hat, teilt sie nicht mit vielen Menschen. Sie möchte nicht, dass über sie geschrieben wird und hat Angst, sich nicht gut genug erinnern zu können.

Durch die Gespräche mit ihr und vielen anderen Menschen hat sich mein Blick auf mein Heimatland Deutschland in diesem Jahr verändert. Deutschland wird hier oft als großer Bruder gesehen, zu dem man aufschaut, mit dem man nicht immer einer Meinung ist. Gerade in der aktuellen Sicht auf den großen Bruder, geprägt von der deutschen Migrationspolitik, spiegelt sich hier viel Unverständnis wieder. Viele Menschen hier haben ein Bild des Chaos in Deutschland vor Augen. Nicht selten werde ich gefragt, ob ich mich dort eigentlich noch alleine auf die Straße traue. Manche gestehen mir, dass sie Angst hätten, nach Deutschland in den Urlaub zu fahren, »wegen der ganzen Flüchtlinge«. Gerade dann, wenn ich mit der älteren Dame hier oder auch mit meiner Oma über deren Vergangenheit und Fluchterfahrungen spreche, kommt in mir Ärger auf über die Menschen, die Geflüchtete heute von Grund auf verurteilen.

Mir gegenüber habe ich diese Fremdenfeindlichkeit nie gespürt. Besonders im kleinen Vyškov ist es ungewöhnlich, dass jemand aus Deutschland freiwillig für ein Jahr hierher ziehen, hier arbeiten und dann auch noch ihre komplizierte Sprache lernen will. Neugierig werde ich gefragt, warum ich mir unter allen Ländern der Welt ausgerechnet Tschechien ausgesucht hätte. Wenn ich dann erzähle, dass ich es schade fände, von einem Nachbarn, mit dem unsere Geschichte so eng verknüpft ist, so wenig zu wissen, kommt meistens ein wissendes Lächeln und Freude auf.

Marie Dittmann, Freiwillige 2017/18 in Charita Vyškov, Tschechien.

IJFD Internationaler Jugendfreiwilligendienst

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Der Freiwilligendienst von Marie Dittmann wurde gefördert durch Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben im Rahmen des Internationalen Jugendfreiwilligendienst IJFD.

Ein Anschluss unter dieser Nummer

Alida wurde als achtjähriges Mädchen mit ihrer Familie 1943 von Amsterdam nach Westerbork und dann, 1944 nach Bergen-Belsen deportiert. Am 4. Dezember 1944 sieht sie ihren Vater beim täglichen Appell zum letzten Mal. Er wird nach Sachsenhausen deportiert, wo er keinen Monat später stirbt. Einen Tag nach seiner Deportation wird auch die Mutter weiter verschleppt, in ein kleines Lager in der Nähe von Hamburg, wo sie in einer Salzmine Bomben bauen muss. Als die Alliierten weiter vorrücken, wird das Lager evakuiert, für sie beginnt ein vierzehntägiger Horrortrip in einem überladenen Viehwaggon. Ihre Mutter überlebt den Transport, stirbt aber vier Tage nach Ankunft, am 25. April 1945, zehn Tage vor der Befreiung.

Alida und ihre Schwester überleben derweil in Bergen-Belsen, geplagt von Krankheiten und Erschöpfung. Sie müssen gemeinsam mit anderen Kindern Leichen wegschaffen, die überall liegen, und das als gerade mal zwölfjähriges Mädchen.

Zu Alida konnte ich eine besondere Beziehung aufbauen: Sie ist eine Dame, die den Kontakt zu mir anfangs abgelehnt hat, weil ich aus Deutschland komme und sie mit allem Deutschen nicht so viel zu tun haben wollte. Dann bat sie mich, ihr Telefon zu reparieren, es hatte ein loses Kabel. Da das Telefon direkt neben ihrem Bett stand, sodass die Pfleger*innen das Telefon morgens beiseite stellen mussten, um Alida aus dem Bett zu holen, funktionierte es jeden Morgen aufs Neue nicht, sodass sie mich immer öfter rief, um ihr Telefon zu reparieren. Nach und nach kamen wir immer öfter ins Gespräch.

Ihre Ablehnung gegen mein Deutschsein wandelte sich in Interesse an mir und auch an Deutschland. Irgendwann äußerte sie den Wunsch, auch meine Eltern kennenzulernen. Als meine Eltern im Januar zu Besuch waren, statteten sie Alida einen ersten Besuch ab. Trotz mehrfacher Erklärung verstand sie nicht so ganz, dass mein Vater Niederländer ist und dass meine Eltern beide nach dem Krieg geboren wurden. Für Alida war der Besuch meiner Eltern also, als ob sie sich mit Tätern oder wenigstens Mitläufern träfe. Da sie dachte, dass meine Eltern nur Deutsch sprechen, begann sie dann – zum ersten Mal seit 73 Jahren – Deutsch mit ihnen zu reden und betonte, dass sie die Sprache im Konzentrationslager gelernt habe.

Ich finde, dass meine Beziehung zu Alida das beste Beispiel dafür ist, dass die Idee der vor sechzig Jahren gegründeten Aktion Sühnezeichen funktioniert. ASF hat es ermöglicht, dass Alida und ich uns trotz ihrer Geschichte verständigen und befreunden konnten, dass sie mehr Frieden mit ihrer Vergangenheit finden kann. Ich bin dankbar, Teil davon zu sein.

Philipp van Slobbe, Freiwillige 2017/18 in Beth Shalom, einer Pflegeeinrichtung für jüdische ältere Menschen in den Niederlanden.

Der Freiwilligendienst von Philipp van Slobbe wurde gefördert durch das Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben im Rahmen des Internationalen Jugendfreiwilligendienst IJFD und durch die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau.

MARTIN LUTHER

UND DAS JUDENTUM

RÜCKBLICK UND AUFBRUCH

Eine Ausstellung der

EVANGELISCHE KIRCHE
Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz

in Zusammenarbeit mit dem

TOURO COLLEGE BERLIN

Gefördert durch die

EKD Evangelische Kirche in Deutschland

Mit freundlicher Unterstützung der

AXEL SPRINGER STIFTUNG

WANDERAUSSTELLUNG ZUR AUSLEIHE

Martin Luther hat in Bezug auf das Judentum ein schwieriges Erbe hinterlassen. In der Anfangszeit der Reformation hat er dafür plädiert, die Juden menschlich zu behandeln. Später hat er sie unerträglich geschmäht und die Anwendung von Gewalt gegen sie gefordert. Auch sein übriges Schrifttum lässt keinen Raum für den jüdischen Glauben. Alles Licht fällt auf die Seite des Evangeliums, alles Dunkel auf die jüdische Seite, symbolisiert vom Gesetz ohne Gnade.

Lucas Cranach und seine Schule haben diese Auffassung Luthers auf vielen Bildern umgesetzt. Durch Wort und Bild ist seine negative Sicht der Juden durch die Jahrhunderte hin wirksam geworden. Das jüdische Selbstbild blieb bedeutungslos, obwohl Jesus, wie Luther anfangs betonte, „geborner Jude“ war.

Erst nach dem Holocaust haben die evangelischen Kirchen begonnen, sich dem lastenden Erbe von Luthers Judenfeindschaft zu stellen. Hier reiht sich die von der EKD geförderte Ausstellung ein, die von einer gemeinsamen Arbeitsgruppe der EKBO und des jüdischen Touro Colleges Berlin erarbeitet wurde. Sie informiert nicht nur über das Erbe der Reformation, sondern umfasst viele Aspekte der Christentumsgeschichte von Beginn an.

17 ROLLUPS MIT KATALOGBUCH

- Die Ausstellung besteht aus 17 Rollups in den Formaten 80 und 150 x 230 cm.
- Der durchgehend farbige Katalog enthält den gesamten Inhalt der Ausstellung, einen geschichtlichen Überblick und ein Literaturverzeichnis, 192 S., 10 Euro.
- Der Verleih ist kostenlos, lediglich Transportkosten fallen an.
- Das Ausstellungsteam bietet begleitende Einführungen und Seminare, auch für Jugendliche an.
- Werbematerial kann kostenpflichtig bestellt werden.

Für weitere Informationen und zur Ausleihe wenden Sie sich bitte an

Pfarrerin Marion Gardei, Beauftragte für Erinnerungskultur
Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz
Georgenkirchstraße 69, 10249 Berlin
Tel. 030/24344-422
m.gardei@ekbo.de

Ein Jahr im Ausland – jetzt bewerben!

Du möchtest dich sozial und politisch engagieren und im Ausland Erfahrungen sammeln?

Dann bewirb dich jetzt für einen Friedensdienst 2019/2020.
Alle Infos unter www.asf-ev.de/freiwilligendienst oder
www.facebook.com/asf.de

Bewerbungsschluss: 1. November 2018

Kollektenbitte

für Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

»Sechzig Jahre Sühnezeichen Friedensdienste! Welche Zeitenwenden, Umbrüche, dramatischen Entwicklungen im Weltgeschehen und in unserem Lande hat diese wunderbare Initiative überstanden! Begründet in Zeiten der Spaltung Deutschlands und der Welt – noch Nachkriegsdeutschland und schon Zeit des kalten Krieges – ging es um einen Beitrag ›von unten‹, den junge Deutsche leisten sollten gegenüber den Opfern der deutschen Verbrechen... Einen kleinen Beitrag dafür, Versöhnung und Frieden zu ermöglichen und zu befördern... Junge Menschen für diese Aufgaben zu gewinnen und zu befähigen, das war die staunenswerte Leistung von ASF in den vergangenen sechs Jahrzehnten und das muss die Leistung für die nächsten Jahrzehnte bleiben, in ungemütlichen Zeiten erst recht!«

Wolfgang Thierse fasst Rückblick und immer erneuten Aufbruch unserer Arbeit wie im Brennglas zusammen! Dass sie geleistet werden kann – Begegnung mit und Hilfe für die Überlebenden aus den Ländern deutscher Besetzung im Zweiten Weltkrieg, aber auch Unterstützung und Lebensförderung für schwer gefährdete Menschen heutiger Gewalt – dazu bitten wir um Ihre Hilfe, Ihre Gaben, Ihre Gebete und Ihre Mitleidenschaft, Ihre elementare Sympathie in vielerlei Form!

»Zum 60. Geburtstag wünsche ich Aktion Sühnezeichen Friedensdienste, sich immer aufs Neue zu prüfen und den Sinn des Wortes Sühnezeichen noch tiefer, weiter zu verwirklichen. Denn ich fühle, dass daran noch nicht genug getan wurde«, schreibt Yehuda Bacon aus Jerusalem. Im Sinne dieses stärkenden Anstoßes wollen wir mit Ihrer Hilfe den Weg weitergehen!

Ihre Dagmar Pruin und Jutta Weduwen
Geschäftsführerinnen von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Aktion Sühnezeichen
Friedensdienste

DZI Spenden-Siegel

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.
Auguststraße 80 / 10117 Berlin

Spendenkonto: Bank für Sozialwirtschaft Berlin /
IBAN: DE68 1002 0500 0003 1137 00 / BIC: BFSWDE33BER

Informationen zu unserer Arbeit finden Sie auf: www.asf-ev.de

Autor*innen, Bild- und Fotonachweise

Autor*innen

Die **AG Theologie** der Aktion Sühnezeichen gestaltet Gottesdienste zum 27. Januar und zum 9. November. Sie bedenkt biblische Texte gemeinsam und versucht sich in Umsetzungen.

Die **Bundesarbeitsgemeinschaft Kirche + Rechtsextremismus** (BAG K+R) ist ein Zusammenschluss von Initiativen und Organisationen, die Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit innerhalb und außerhalb der Kirchen konstruktiv entgegentreten.

Björn Borrmann, Pfarrer der Ev. Kirchengemeinde St. Nikolai in Berlin-Spandau.

Renke Brahms, Leitender Geistlicher der Bremischen Evangelischen Kirche und Friedensbeauftragter des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)

Dr. Edna Brocke, geboren in Jerusalem, seit 1968 in Deutschland. Sie leitete die Begegnungsstätte Alte Synagoge Essen, war Mitglied der AG Juden und Christen beim Deutschen Evangelischen Kirchentag sowie im Gesprächskreis »Christen und Juden« beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken; zahlreiche Auszeichnungen u.a. die Buber-Rosenzweig-Medaille

Kornelius Friz, freier Kulturjournalist und Dramaturg, B.A. Kulturwissenschaften, Redakteur für Aktion Sühnezeichen. friz@asf-ev.de

Mechthild Friz, Pfarrerin in Göppingen, Evangelische Landeskirche Württemberg. Seit Jahren mit ASF verbunden, mehrmals Patin von ASF-Freiwilligen.

Sascha Gebauer, Pfarrer der Evangelischen Kirchengemeinde Tiergarten, 1996-2004 Studium der evangelischen Theologie und Geschichte (Schwerpunkt Antisemitismus) in Bielefeld/Bethel und Berlin.

Rabbiner Prof. Walter Homolka PhD PhD DHL, Rektor des Abraham Geiger Kollegs, Prof. für Jüdische Religionsphilosophie der Neuzeit, Schwerpunkt Denominationen und interreligiöser Dialog und Direktor der School of Jewish Theology der Universität Potsdam, Vorsitzender der Union progressiver Juden in Deutschland K.d.ö.R., Vorsitzender des Ernst Ludwig Ehrlich Studienwerkes (ELES), Chairman der Leo Baeck Foundation, Mitglied im Gesprächskreis Juden und Christen beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken.

Momodou K., geboren in Gambia, seit 2015 in Deutschland.

Dr. Sabine Meister, selbstständige Kunsthistorikerin und Kuratorin in Berlin. Ein Forschungsschwerpunkt ist Exilkunst und die Kunst während des Nationalsozialismus. Sie kuratierte eine Ausstellung zu Armin Stern im Kunsthaus Dahlem und veröffentlichte ein Buch zum Maler.

Dr. Dagmar Pruin, Pfarrerin; konzipierte 2007 an der Stiftung Neue Synagoge/Centrum Judaicum das deutsch-amerikanisch-jüdische Begegnungsprogramm Germany Close Up. Geschäftsführerin von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste. pruin@asf-ev.de

Helmut Ruppel, Pfarrer und Studienleiter i.R., Presse- und Rundfunktätigkeit, seit 2007 in der Redaktion der ASF-Predigthilfe. h.m.ruppel@gmx.de

Ingrid Schmidt, M.A., Gymnasiallehrerin/Dozentin in Kirchlicher Erwachsenenbildung i.R., seit 2007 in der Redaktion der »ASF-Predigthilfe«. ille.schmidt@kabelmail.de

Rabbiner Shabtai A. Rappoport leitete von 2008 bis 2018 das »Institut für fortgeschrittene Torastudien« an der Bar Ilan-Universität Israel. Seitdem das dortige Nitzotzot – One Language Program, das Wissenschaft und Glaube verbindet. Forschungsschwerpunkte in Medizin, Künstlicher Intelligenz und Recht.

Rebekka Weinmann, Pfarrerin der Evangelischen Kirchengemeinde Tiergarten, 2004 bis 2013 Studium der evangelischen Theologie, Kunstgeschichte und Judaistik in Tübingen, Wien, Jerusalem und Leipzig.

Dr. Lorenz Wilkens, Pfarrer und Studienleiter i.R., Arbeitsschwerpunkte in Theologie, Kunstgeschichte und Religionsphilosophie, Lehraufträge an der FU Berlin und der Universität Potsdam. wilkenslorenz@gmail.de

Bild- und Fotonachweise

Titelbild und Seite 51: Exil-Sammlung Memoria, Thomas B. Schumann, Hürth; Fotos: Gerhard Haug, Berlin, Rechte bei Anita Lochner

Seite 9, 53, 64: Nachlass Armin Stern, Berlin; Fotos Seite 9 und 64 Gerhard Haug, Berlin, Seite 53 Fotograf unbekannt, Rechte bei Anita Lochner

Seite 56: Illustration Paula Bulling

Seite 75, 78 und Umschlagrückseite: ASF-Archiv

Seite 69: Helena Schätzle

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Herausgeber: Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. | Auguststraße 80 | 10117 Berlin
Telefon (030) 283 95 – 184 | Fax (030) 283 95 – 135 | asf@asf-ev.de | www.asf-ev.de
Spendenkonto: IBAN: DE68 1002 0500 0003 1137 00, BIC: BFSWDE33BER, Bank für Sozialwirtschaft

Redaktion: Kornelius Friz (verantwortlich), Dr. Dagmar Pruin, Helmut Ruppel, Ingrid Schmidt, Dr. Lorenz Wilkens | **Gestaltung:** Anna-Maria Roch |
Druck: Brandenburgische Universitätsdruckerei und Verlagsgesellschaft Potsdam mbh |
Auflage: 4.000 Stück | **Ausgabe:** September 2018

Titelbild: Armin Stern: Judengasse in Preßburg, 1935. Dieses Bild ist eines der wenigen bekannten Gemälde aus der Reihe der Darstellungen von Bratislava und Zidovna, dem alten Ghetto, die Stern Anfang der 1930er-Jahre zu malen begann. Heute sind große Teile des Ghettos zerstört, die Häuserzeile rechts im Bild musste in den 1960er-Jahren dem Bau der neuen Donaubrücke weichen.

Beleg / Quittung für den/die Auftraggeberin

IBAN Kontoinhaberin

Empfänger

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.
Auguststraße 80 / 10117 Berlin

Bank für Sozialwirtschaft Berlin /
IBAN DE68 1002 0500 0003 1137 00 /
BIC BFSWDE33BER

Wir sind wegen Förderung gemeinnütziger Zwecke nach dem letzten uns zugegangenen Freistellungsbescheid des Finanzamtes für Körperschaften I von Berlin, StNr. 27/659/51675 20. Nov. 2014 für die Jahre 2011 bis 2013 gemäß § 5 Abs. 1 Nr. 9 KStG von der Körperschaftssteuer befreit. Es wird bestätigt, dass der Betrag nur für satzungsgemäße Zwecke verwendet wird.

Spendenbetrag: Euro, Cent

Zuwendungsbestätigung

Bis 200 Euro gilt dieser Beleg mit Ihrem Kontoauszug als Zuwendungsbestätigung. Bei Beträgen über 200 Euro schickt Ihnen ASF am Beginn des Folgejahres automatisch eine Zuwendungsbestätigung zu.

Name AuftraggeberIn / Quittungsstempel

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

BIC

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)

A S F e . V .

IBAN

D E 6 8 1 0 0 2 0 5 0 0 0 0 3 1 1 3 7 0 0

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen)

B F S W D E 3 3 B E R

SPENDEN-ORGANISATION

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Betrag: Euro, Cent

Spenden-/Mitgliedsnummer oder Name des Spenders: (max 27 Stellen)

PH Friedensdekade 2018

ggf. Stichwort

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)

Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)

IBAN

D E

06

Datum

Unterschrift(en)

SPENDE

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Ihre Hilfe kommt an! Bitte unterstützen Sie uns.

Wir verwenden Ihre Spenden und Kollekten, um ...

... junge Menschen in ihren sozialen und interkulturellen Kompetenzen zu stärken.

... sie zu motivieren, gegen Judenfeindschaft, Rassismus und Ausgrenzung von Minderheiten einzutreten.

... im Nationalsozialismus verfolgten Menschen zuzuhören und ihnen durch kleine Gesten den Alltag zu erleichtern.

... Begegnungen und Verständigung über Grenzen hinweg zu ermöglichen.

... einen aktiven Beitrag zu einer Gesellschaft zu leisten, die aus dem bewussten Umgang mit der NS-Gewaltgeschichte wächst.

Junge Menschen in Ihrer Gemeinde können sich jetzt für einen Freiwilligendienst im Ausland mit ASF unter asf-ev.de bewerben. Wir laden Gemeindemitglieder ab 16 Jahren auch herzlich zur Teilnahme an unseren internationalen Sommerlagern ein! Infos unter asf-ev.de/sommerlager

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. | Auguststraße 80 | 10117 Berlin
Telefon (030) 283 95 – 184 | Fax – 135 | asf@asf-ev.de | www.asf-ev.de
Spendenkonto: IBAN: DE68 1002 0500 0003 1137 00 | BIC: BFSWDE33BER | Bank für Sozialwirtschaft Berlin